

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 133 (1965)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 16. DEZEMBER 1965

VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN

133. JAHRGANG NR. 50

Welches ist der religiöse Ertrag des Konzils?

Ansprache Papst Pauls VI. in der letzten öffentlichen Sitzung des II. Vatikanums: 7. Dezember 1965

In der öffentlichen Sitzung des Konzils vom vergangenen 7. Dezember hat der Heilige Vater die Frage nach dem religiösen Ertrag des Zweiten Vatikanischen Konzils gestellt und sie auch beantwortet. Die päpstliche Rede gehört mit zu den wichtigen Dokumenten aus den letzten Tagen des Konzils. Wir veröffentlichen deshalb ihren ungekürzten Wortlaut in deutscher Übertragung, wie sie uns vom Presseamt des Konzils durch freundliche Vermittlung der KIPA zur Verfügung gestellt worden war. Die Zwischentitel wurden von uns angebracht. Der lateinische Originaltext ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 283 vom 8. Dezember 1965.

J. B. V.

Wir schließen heute das II. Vatikanische Konzil. Wir beenden es, während es noch in voller Arbeitskraft ist: Eure zahlreiche Anwesenheit beweist es — Ordnung und Zusammenhalt dieser Versammlung bezeugen es, der planmäßige Abschluß der Konzilsarbeiten bestätigt es, die Einmütigkeit der Meinungen und Entschlüsse verkünden es. Wenn auch nicht wenige Fragen, die erst im Laufe des Konzils selbst aufgeworfen wurden, noch einer befriedigenden Lösung harren, so zeigt das nur, daß seine Arbeiten nicht in Müdigkeit zu Ende gehen, sondern mit jener lebensvollen Kraft, die diese allgemeine Synode geweckt hat, und die in der Zeit nach dem Konzil mit Gottes Hilfe sich ganz und planmäßig diesen Fragen widmen wird. Dieses Konzil hinterläßt in der Geschichte das Bild der Katholischen Kirche, wie sie hier in diesem Raum versinnbildlicht ist, der ganz gefüllt ist mit Seelenhirten, die den gleichen Glauben bekennen, die von der gleichen Liebe beseelt sind, die in der gleichen Gemeinschaft des Gebets, der kirchlichen Ordnung, der Arbeit vereint sind, und — was das Wunderbare ist — die alle von dem einzigen Wunsch durchdrungen sind, sich wie Christus,

unser Herr und Meister, ganz für das Leben der Kirche und das Heil der Welt zu opfern. — Dieses Konzil übergibt aber der Nachwelt nicht nur das Bild der Kirche, sondern auch das Erbgut ihrer Lehre und ihrer Gebote, den anvertrauten Schatz, den sie von Christus empfangen und durch Jahrhunderte betrachtet, gelebt, zum Ausdruck gebracht hat, und den sie heute in vielen Teilen geklärt, festgelegt und bei Wahrung seiner Unversehrtheit neu geordnet hat. Er ist ein Schatz voll Leben, Kraft der göttlichen Wahrheit und Gnade, die er in sich birgt, und daher geeignet, jeden mit Leben zu erfüllen, der ihn ehrfürchtig aufnimmt und sein eigenes menschliches Dasein davon nährt.

Was ist also dieses Konzil gewesen — was hat es geleistet: das sollte eigentlich das Thema dieser unserer Schlußbetrachtung sein. Doch es würde zuviel Zeit und Aufmerksamkeit beanspruchen, und wir würden es wohl kaum zustande bringen, in dieser letzten großen Stunde in aller Ruhe einen Gesamtüberblick zu geben. Wir wollen diesem kostbaren Augenblick nur einen Gedanken widmen, der uns demütig macht, uns zugleich aber auch auf den Gipfel unserer Hoffnung erhebt. Er ist der Gedanke: welches ist der religiöse Ertrag des Konzils? Wir meinen die unmittelbare religiöse Beziehung zum lebendigen Gott, jenes Verhältnis, das die Daseinsberechtigung der Kirche bildet, aus dem heraus sie glaubt, hofft und liebt, existiert und handelt.

Hat das Konzil Gott die Ehre erwiesen?

Können wir sagen, daß wir Gott die Ehre gegeben haben, daß wir seine Erkenntnis und Liebe gesucht haben, daß wir Fortschritte gemacht haben in dem Bemühen, ihn zu betrachten, in dem Verlangen nach seiner Verherrlichung,

in der Fertigkeit, ihn den Menschen zu verkünden, die auf uns als auf die Hirten und die Lehrer der Wege Gottes schauen?

Wir glauben in aller Schlichtheit: ja, schon deshalb, weil dies die erste und grundlegende Absicht war, aus der der Gedanke, ein Konzil abzuhalten, entsprang und Gestalt annahm. Wir hören noch die Worte, die unser verehrter Vorgänger Johannes XXIII., den wir mit Recht den Urheber dieser großen Synode nennen dürfen, bei der Eröffnungsansprache dieses Konzils in dieser Basilika gesprochen hat. Damals sagte er:

«Die Hauptaufgabe des Konzils ist es, das heilige Erbgut der christlichen Lehre wirksamer zu bewahren und zu verkünden... denn es ist wahrhaftig so: Christus hat das Wort gesprochen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“. Dieses Wort sagt uns, worauf wir vor allem unsere Kräfte und Gedanken richten müssen¹.»

Der Absicht entsprach die Tat. Um sie gebührend zu bewerten, muß man sich die Zeitverhältnisse vor Augen hal-

AUS DEM INHALT:

Welches ist der religiöse Ertrag des Konzils?

Die promulgierten Erlasse des II. Vatikanischen Konzils

Feierlicher Abschluß des II. Vatikanischen Konzils

Charbel Makhlouf, ein neuer Seliger des Nahen Ostens

Warum wurde der Seligsprechungsprozeß für Pius XII. und Johannes XXIII. eröffnet?

«So bitten auch wir zu vergessen, ja, wir bitten zu verzeihen»

Erklärung über die christliche Erziehung

Ein neues Einleitungswerk in die Heilige Schrift

Ordinariat des Bistums Basel

¹ Discorsi 1962, S. 583.

ten, in denen sie vollbracht wurde. Es war eine Zeit, die, wie jeder zugeben wird, eher auf die Eroberung der Welt als auf das Himmelreich eingestellt ist, eine Zeit, in der die Gottvergessenheit zur Regel geworden ist und scheinbar — aber zu Unrecht — vom Fortschritt der Wissenschaft verlangt wird, eine Zeit, in welcher der grundlegende typische Akt der menschlichen Persönlichkeit, die zum vollen Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Freiheit gekommen ist, sich zu einer absoluten Autonomie bekennen und sich von transzendenten Bindungen befreien will, eine Zeit, in welcher der Laizismus, die logische Folgerung moderner Weltanschauung und die letzte Weisheit der diesseitigen Ordnung der Gesellschaft zu sein scheint, eine Zeit ferner, in der das geistige Schaffen den Gipfel des Irrationalen und der Verzweiflung erreicht, eine Zeit endlich, in der auch in den großen nichtchristlichen Weltreligionen Erschütterungen und Niedergangserscheinungen zu verzeichnen sind, die man früher nicht gekannt hat. In dieser Zeit wurde unser Konzil abgehalten zur Ehre Gottes, im Namen Christi, unter dem Antrieb des Heiligen Geistes, der alles durchdringt, «alles erforscht» und der noch immer die Kirche beseelt, «damit wir erkennen, was uns von Gott gegeben ist» (vgl. 1 Kor 2, 10—12) und ihr die Tiefe und zugleich umfassende Schau von Welt und Leben gibt. Die theozentrische und theologische Auffassung von Mensch und Universum hat sich wie eine Herausforderung auf die Anklage des Anachronismus und der Weltfremdheit mit diesem Konzil inmitten der Welt erhoben mit Ansprüchen, die das Urteil der Welt anfangs als töricht bezeichnen wird, dann aber, so hoffen wir, als echt menschlich, weise und heilsam erkennen wird: nämlich daß es einen Gott gibt, daß er wirklich ist, daß er lebendig, persönlich, daß er Vorsehung und unendlich gut ist, ja daß er nicht nur in sich gut ist, sondern unendlich gut auch zu uns — unser Schöpfer, unsere Wahrheit, unser Glück in dem Maße, daß die Fähigkeit auf ihn unsere Blicke und unsere Herzen zu richten — wir nennen das Beschauung — zum höchsten und reichsten Akt des Geistes wird, zu einem Akt, der auch heute der unermeßlichen Pyramide der menschlichen Tätigkeit eine hierarchische Ordnung verleihen kann und muß.

Warum hat sich das Konzil mit der Kirche beschäftigt?

Man wird sagen, daß das Konzil sich in der Hauptsache eher mit der Kirche, mit ihrer Natur, ihrer Gliederung, ihrer

ökumenischen Berufung, ihrer apostolischen und missionarischen Tätigkeit beschäftigt hat als mit den göttlichen Wahrheiten. Als jahrhundertalte Religionsgemeinschaft hat die Kirche den Versuch unternommen, eine Reflexion über sich selbst anzustellen, um sich besser kennenzulernen, um sich klarer zu umschreiben und um daraus ihre Meinung und ihre Vorschriften zu ordnen. Das stimmt. Aber die Schau nach innen war nicht Selbstzweck, war kein Akt rein menschlicher Weisheit und nur diesseitiger Kultur. Die Kirche hat sich in ihrem inneren geistlichen Bewußtsein gesammelt, nicht um sich in gelernten Analysen der Religionspsychologie oder der Geschichte ihrer Erfahrungen zu gefallen, noch auch, um sich der erneuten Behauptung ihrer Rechte und der Umschreibung ihrer Gesetze zu widmen, sondern um in sich selbst, in ihrem Leben und Wirken, im heiligen Geiste das Wort Christi wiederzuentdecken und tiefer in ihr Geheimnis einzudringen, das heißt den Plan Gottes mit ihr und seine Gegenwart in ihr, und um in sich den Glauben zu beleben, der das Geheimnis ihrer Sicherheit und Weisheit ist und jener Liebe, die sie verpflichtet, ohne Unterlaß das Lob Gottes zu singen: *cantare amantis est* (der Gesang ist ein Kennzeichen des Liebenden), sagt der hl. Augustinus². Die Konzilsdokumente, vor allem die über die göttliche Offenbarung, die Liturgie, die Kirche, die Priester, die Ordensleute und die Laien, lassen deutlich diese unmittelbare und erste religiöse Absicht durchscheinen und zeigen, wir klar, frisch und reich der geistliche Strom ist, den der lebendige Kontakt mit dem lebendigen Gott im Schoß der Kirche aufbrechen und von ihr sich ergießen läßt über die ausgetrockneten Schollen unserer Erde.

Wir können aber eine entscheidende Bemerkung nicht unterlassen bei der Untersuchung der religiösen Bedeutung dieses Konzils: es wurde stark zum Studium der modernen Welt beansprucht. Vielleicht noch nie wie bei dieser Gelegenheit hat die Kirche das Verlangen verspürt, die sie umgebende Gesellschaft kennenzulernen, sich ihr zu nähern, sie zu verstehen, zu durchdringen, ihr zu dienen, ihr die Botschaft des Evangeliums zu verkünden und sie aufzunehmen, gleichsam um ihr nachzugehen in ihrer raschen und fortwährenden Wandlung. Diese Haltung, die bestimmt ist durch die Entfremdung und den Bruch zwischen der Kirche und der profanen Kultur, die sich im Laufe der vergangenen Jahrhunderte, im vergangenen und besonders in diesem Jahr-

hundert vollzogen, hat ihren Ausgangspunkt in der wesentlichen Heilsendung der Kirche und ist im Konzil nachhaltig und unaufhörlich wirksam gewesen, ja in einem Maße, daß sie bei einigen den Verdacht aufkommen ließ, daß ein toleranter und übermäßiger Relativismus gegenüber der äußeren Welt, der ständig fortschreitenden Geschichte, der kulturellen Modeströmung, den zufälligen Bedürfnissen und dem Denken der anderen Personen und Handlungen des Konzils bestimmt hätte zum Schaden der Treue, die der Tradition gebührt, und auch zum Schaden der religiösen Ausrichtung des Konzils selbst. Wir glauben nicht, daß dieser Vorwurf gegen das Konzil in seinen wahren und tiefen Absichten und in seinen authentischen Verlautbarungen erhoben werden müßte.

Vielmehr möchten wir hervorheben, daß die religiöse Haltung unseres Konzils vornehmlich in der Liebe ihren Ausdruck fand. Niemand wird es wegen dieser Hauptorientierung der Irreligiosität oder der Untreue gegenüber dem Evangelium zeihen können, wenn wir uns vor Augen halten, daß es Christus selbst ist, der uns lehrt, daß die Liebe zu den Brüdern das Unterscheidungsmerkmal seiner Jünger ist (vgl. Jo 13, 35) und wenn wir die Worte des Apostels vernehmen: «eine reine und unbefleckte Frömmigkeit vor Gott dem Vater ist diese: Waisen und Witwen besuchen und sich selbst unbefleckt bewahren von der Welt» (Jak 1, 27), ferner: «wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, vermag Gott nicht zu lieben, den er nicht sieht» (1 Jo 4, 20).

Weshalb war der Mensch Gegenstand besonderer Sorge des Konzils?

Ja, die Kirche des Konzils hat sich — außer mit sich selbst und der Beziehung, die sie mit Gott eint — mit dem Menschen, wie er heute wirklich ist: der Lebendige Mensch, der ganz mit sich selbst beschäftigte Mensch, der sich nicht nur zum Mittelpunkt jeglichen Interesses macht, sondern der es wagt, von sich zu sagen, daß er Prinzip und Grund aller Wirklichkeit sei. Das ganze Phänomen Mensch, das heißt angetan mit den Masken seiner zahllosen Aufmachungen, hat sich gleichsam vor die versammelten Konzilsväter hingestellt, die ja auch Menschen sind, und darum aufmerksame und lieberfüllte Hirten und Brüder: der tragische Mensch mit seinem eigenen Schicksal, der Übermensch von gestern und heute, der deshalb stets gebrechlich und aufrichtig, egoistisch

² Sermo 336, ML. 38,1472.

und voll Leidenschaft ist, dann der über sich selbst unglückliche Mensch, der lacht und weint, der vielschichtige Mensch, der bereit ist, jede Rolle zu spielen, der starre Mensch, der nur die wissenschaftliche Wirklichkeit pflegt, der Mensch, wie er ist, der denkt, liebt, arbeitet, der stets auf etwas wartet, der «filius accrescens» der wachsende Sohn (Gn 49, 22), der durch die Unschuld seiner Kindheit, durch das Geheimnis seiner Armut und durch seinen Reueschmerz heilige Mensch — der Mensch als Individuum und als Gemeinschaftswesen, der Mensch, der die Vergangenheit preist, und der Mensch, der von der Zukunft träumt — der sündige Mensch und der heilige Mensch, und so weiter. Der laizistische und profane Humanismus ist schließlich in seiner furchtbaren Gestalt erschienen und hat in einem gewissen Sinn das Konzil herausgefordert. Die Religion des Gottes, der Mensch wurde, ist der Religion (denn sie ist es) des Menschen begegnet, der sich zum Gott macht. Was ist geschehen? Ein Zusammenstoß, ein Kampf, ein Anathem? Es hätte sein können, aber es ist nicht geschehen. Die alte Geschichte vom Samariter wurde zum Beispiel für die Geisteshaltung des Konzils. Eine ganz große Sympathie hat es ganz und gar durchdrungen. Die Entdeckung der menschlichen Bedürfnisse (je größer sie sind, desto größer macht sich auch der Sohn der Erde) hat die Aufmerksamkeit unserer Synode gefesselt. Erkennt ihm wenigstens diesen Verdienst zu, ihr modernen Humanisten, die ihr die Transzendenz der höchsten Dinge leugnet, und erkennt unseren neuen Humanismus an: auch wir, und wir mehr als alle, sind die Förderer des Menschen. Was hat dieser hohe Senat in der Menschheit betrachtet, was hat er im Lichte der Gottheit zu studieren unternommen? Er hat das ewige Doppelspiel ihres Antlitzes betrachtet: das Elend und die Größe des Menschen, sein tiefsitzendes, unleugbares, aus sich selbst unheilbares Übel und seine ihm verbliebene Gutheit, die immer von hoher Schönheit und unbesieglcher Erhabenheit gezeichnet ist. Aber man muß anerkennen, daß dieses Konzil, das über den Menschen ein Urteil zu fällen hatte, weit mehr bei dieser guten Seite des Menschen verweilte als bei der traurigen. Seine Einstellung war ausgesprochen und bewußt optimistisch. Ein Strom von Zuneigung und Bewunderung hat sich vom Konzil über die moderne Welt des Menschen ergossen. Ja, die Irrtümer wurden zurückgewiesen, weil Liebe und Wahrheit es verlangen, für die Personen gab es nur Einladung, Achtung und Liebe. Anstelle deprimierender Diagnosen aufmunternde

Die promulgierten Erlasse des II. Vatikanischen Konzils

Deutscher Titel	Lateinischer Titel	Art des Dokuments	Promulgiert
1. Die heilige Liturgie	<i>Sacrosanctum concilium</i>	Konstitution	4. 12. 1963
2. Die publizistischen Mittel	<i>Inter mirifica</i>	Dekret	4. 12. 1963
3. Die Kirche	<i>Lumen gentium</i>	dogmatische Konstitution	21. 11. 1964
4. Die Ostkirchen	<i>Orientalium ecclesiarum</i>	Dekret	21. 11. 1964
5. Der Ökumenismus	<i>Unitatis redintegratio</i>	Dekret	21. 11. 1964
6. Die Mischehe		dem Papst übergeben	
7. Das Hirtenamt der Bischöfe	<i>Christus Dominus</i>	Dekret	28. 10. 1965
8. Die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens	<i>Perfectae caritatis</i>	Dekret	28. 10. 1965
9. Die Ausbildung der Priester	<i>Optatum totius ecclesiae renovationem</i>	Dekret	28. 10. 1965
10. Die christliche Erziehung	<i>Gravissimum educationis momentum</i>	Erklärung	28. 10. 1965
11. Die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen	<i>Nostra aetate</i>	Erklärung	28. 10. 1965
12. Die göttliche Offenbarung	<i>Dei verbum</i>	dogmatische Konstitution	18. 11. 1965
13. Das Laienapostolat	<i>Apostolicam actuositatem</i>	Dekret	18. 11. 1965
14. Die Kirche in der modernen Welt	<i>Gaudium et spes</i>	Pastoral-konstitution	7. 12. 1965
15. Die missionarische Tätigkeit der Kirche	<i>Ad gentes</i>	Dekret	7. 12. 1965
16. Dienst und Leben der Priester	<i>Presbyteratus ordinis</i>	Dekret	7. 12. 1965
17. Die Religionsfreiheit	<i>Dignitatis humanae personae</i>	Erklärung	7. 12. 1965

Heilmittel — statt unheilvoller Voraussetzungen wurden vom Konzil an die heutige Welt Botschaften des Vertrauens gerichtet — ihre Werte wurden nicht nur respektiert, sondern geehrt, ihre Bemühungen unterstützt, ihre Bestrebungen geläutert und gesegnet.

Nur ein Beispiel: den zahllosen Sprachen der heute existierenden Völker wurde es gestattet, in der Liturgie das Wort der zu Gott und das Wort Gottes an die Menschen zum Ausdruck zu bringen. Dem Menschen als solchem würde die grundlegende Berufung zum Besitz seiner Rechte und zur Transzendenz seiner Bestimmung zuerkannt. Seine höchsten Bestrebungen nach Existenz, Personenwürde wahrer Freiheit, Kultur, Neuordnung der Sozialgefüge, Gerechtigkeit und Friede wurden geläutert und ermutigt. An alle Menschen erging die pastorale und missionarische Einladung zum Licht des Evangeliums. Nur kurz streifen wir die vielfachen und vielschichtigen Fragen über das Wohlergehen des Menschen, mit denen sich das Konzil befaßte. Es wollte aber nicht alle drängenden Probleme des modernen Lebens lösen. Einige davon wur-

den zu Zweck weiteren Studiums zurückgestellt, das die Kirche darüber anstellen will, viele von ihnen wurden in begrenzten und allgemeinen Ausdrücken dargestellt, sie können daher weitere Vertiefung und verschiedene Anwendungen finden.

Aber ist es gut, eine Sache zu bemerken: das Lehramt der Kirche, auch wenn es sich nicht außerordentlicher dogmatischer Aussagen bedienen wollte, hat seine verbindliche Unterweisung über eine Menge von Fragen geäußert, die heute das Bewußtsein und die Tätigkeit des Menschen in Anspruch nehmen — es ist sozusagen einen Dialog mit ihm eingegangen, unter Beibehaltung seiner Autorität und der ihm eigenen Kraft, hat es die leichtfaßliche und freundschaftliche Sprache der Hirtenliebe angenommen.

Sie hat gewünscht, sich bei allen Gehör zu verschaffen und von allen verstanden zu werden — sie hat sich nicht nur an den spekulativen Verstand gewandt, sondern hat danach getrachtet, sich in der heute üblichen Umgangssprache auszudrücken, die von der gelebten Erfahrung ausgeht und dem herz-

lichen Empfinden eine ansprechendere Lebendigkeit und größere Überzeugungskraft verleiht — sie hat den Menschen von heute so angesprochen, wie er ist.

Noch eine andere Sache müssen wir hervorheben: all dieser Reichtum an Lehre hat sich in einer einzigen Richtung bewegt: dem Menschen zu dienen. Wir meinen den Menschen in jeder Lage, in jeder Schwäche, in jeder Not. Die Kirche hat sich gewissermaßen zur Dienerin der Menschheit erklärt, gerade in dem Augenblick, in dem ihr Lehramt und ihr Hirtenamt durch die Konzilfeierlichkeit größeren Glanz und größere Kraft erhalten haben: die Idee des Dienstes hat eine zentrale Stelle eingenommen.

Das Interesse für die menschlichen Werte gehörte zum pastoralen Charakter des Konzils

Hat vielleicht all dies und alles, was wir über den menschlichen Wert des Konzils sagen könnten, den Geist der Kirche im Konzil in die anthropozentrische Richtung der modernen Kultur abgelenkt? Abgelenkt, nein, hingelenkt, ja. Aber wer dieses vorherrschende Interesse des Konzils für die menschlichen und zeitlichen Werte aufmerksam betrachtet, kann nicht leugnen, daß dieses Interesse notwendig zum pastoralen Charakter gehört, den das Konzil gewissermaßen als Programm gewählt hat, und er wird anerkennen müssen, daß dieses Interesse niemals von dem ganz echten religiösen Interesse getrennt ist, das sich in der Liebe zeigt, die es einzig beseelt (wo die Liebe ist, da ist Gott!), und in der Beziehung der menschlichen

und zeitlichen Werte zu den eigentlich geistlichen, religiösen und ewigen, die das Konzil immer betont und gefördert hat: sie beugt sich zum Menschen und zur Erde, aber sie erhebt sich zum Gottesreich.

Die moderne Mentalität, die gewohnt ist, alles unter dem Aspekt des Wertes, das ist seines Nutzens, zu beurteilen, wird zugeben müssen, daß der Wert des Konzils wenigstens dadurch groß ist, daß alles auf den menschlichen Nutzen gelenkt wurde, darum soll also niemals gesagt werden, daß eine Religion wie die katholische ohne Nutzen sei, die in ihrer bewußtesten und wirkkräftigsten Erscheinungsform, wie es bei einem Konzil der Fall ist, sich ganz und gar zugunsten und zum Dienst des Menschen erklärt. Die katholische Religion und das menschliche Leben bestätigen so erneut ihre Verbindung, ihre Konvergenz in einer einzigen menschlichen Wirklichkeit: die katholische Religion ist für die Menschheit, in einem gewissen Sinn ist sie das Leben der Menschheit. Sie ist das Leben durch die endlich genaue und hohe Deutung, die unsere Religion über den Menschen gibt (ist nicht der Mensch allein schon früher sich selbst ein Geheimnis?). Sie gibt diese Erklärung gerade wegen ihres Wissens von Gott: um den Menschen zu kennen, den wahren Menschen, den ganzen Menschen, muß man Gott kennen. Zum Beweis mag es jetzt genügen, an das glutvolle Wort der hl. Katharina von Siena zu erinnern: «In deiner Natur, ewige Gottheit, werde ich meine Natur erkennen». Sie ist das Leben, denn sie beschreibt die Natur und die Bestimmung des Lebens. Sie gibt ihm seinen wahren Sinn. Sie ist das Leben, denn

sie konstituiert das höchste Gesetz des Lebens, und sie gibt dem Leben die geheimnisvolle Energie, die es, so können wir sagen, göttlich macht.

Wenn wir, verehrte Brüder und Söhne, die ihr hier anwesend seid, uns daran erinnern, wie im Antlitz eines jeden Menschen, besonders wenn es durch Tränen und Schmerze durchscheinend geworden ist, das Antlitz Christi, des Menschensohnes, wiedererkennen können und müssen (vgl. Mt 25, 40), und wenn wir im Antlitz Christi dann das Antlitz des himmlischen Vaters wiedererkennen können und müssen: «Wer mich sieht», sagt Jesus, «sieht auch den Vater» (Jo 14, 9), dann wird unser Humanismus christlich, und unser Christentum wird theozentrisch, so sehr, daß wir auch sagen können: um Gott zu kennen, muß man den Menschen kennen.

Wäre also jetzt dieses Konzil, das seine unermüdliche Aufmerksamkeit hauptsächlich dem Menschen gewidmet hat, dazu bestimmt, der modernen Welt den Weg eines befreienden und tröstenden Aufstieges aufzuzeigen? Wäre es nicht schließlich eine einfache und feierliche Unterweisung, den Menschen zu lieben um Gott zu lieben? Wir meinen damit, den Menschen nicht als Instrument zu lieben, sondern als ein erstes Ziel in Richtung auf das transzendente höchste Ziel, den Ursprung und den Grund jeder Liebe. So offenbart sich dieses Konzil ganz und gar in seiner tiefsten religiösen Bedeutung als nichts anderes als eine mächtige und freundliche Einladung an die heutige Menschheit, auf dem Weg brüderlicher Liebe den Gott wiederzufinden: «von ihm sich abwenden heißt fallen, zu ihm sich bekehren heißt auferstehen, in ihm bleiben

Chronik des II. Vatikanischen Konzils

Die letzten Tage des Konzils

Sonntag, den 5. Dezember: Im Petersdom zu Rom wird in einer feierlichen Zeremonie der Maronitenmönch Charbel Makhlouf aus dem Libanon seliggesprochen. Zahlreiche Persönlichkeiten des kirchlichen und staatlichen Lebens der libanesischen Republik sowie Pilger aus dem Nahen Osten wohnen der Feier bei. Am Nachmittag steigt der Heilige Vater aus dem Vatikan in die Peterskirche herunter, um den neuen Seligen zu verehren. Bei dieser Gelegenheit hält er eine Ansprache, worin er die Bedeutung des seligen Charbel Makhlouf für unsere Gegenwart hervorhebt.

Montag, den 6. Dezember: Das Konzil versammelt sich im Hauptschiff der Peterskirche zu seiner 168. und letzten Generalkongregation. Diese Arbeitssitzung ist notwendig, um die Endabstimmung über das «Schema 13» vorzunehmen, damit es

in der morgigen öffentlichen Sitzung verabschiedet und vom Papst promulgiert werden kann. Mit 2111 gegen 251 Stimmen bei 11 ungültigen Voten wird das letzte der Konzilsdokumente von den Vätern angenommen. Am meisten Neinstimmen weist das Kapitel über Krieg und Frieden in der vorausgehenden Teilabstimmung auf: 1873 Ja gegen 293 Nein bei 7 ungültigen Voten. Der Papst verfügt, daß die Pastoralkonstitution über die Kirche in der modernen Welt am Dienstag in der öffentlichen Sitzung promulgiert wird.

Im Verlauf der letzten Arbeitssitzung erhalten die Konzilsväter als Geschenk des Papstes einen goldenen Ring sowie eine Urkunde, die ihre Teilnahme am Konzil bescheinigt. Kardinal Lercaro schlägt vor, die Bischöfe möchten diesen Ring für die Hilfe an die Entwicklungsländer verwerten.

Generalsekretär Felici verliest die Apost. Konstitution «Mirificus eventus», mit der Paul VI. ein außerordentliches Jubeljahr (vom 1. Januar bis Pfingstsonntag 1966) für die gesamte Kirche

ansetzt. Das Dokument enthält im einzelnen die Bestimmungen für dieses Jubeljahr, von dem der Papst «jene geistliche Erneuerung bei allen Gläubigen erwartet, die man nur im innersten Heiligtum des Gewissens erhalten kann». Außerdem erhofft er sich davon einen wachsenden Sinn der Gläubigen für die Kirche. (Der Wortlaut der Konstitution wird in der folgenden Nummer der «SKZ» veröffentlicht werden. *Red.*)

Am gleichen Tag werden im Vatikan die neuen Statuten des Heiligen Offiziums, der obersten Glaubensbehörde der Kirche, bekannt gegeben.

Dienstag, den 7. Dezember: In der Peterskirche findet die 9. öffentliche Sitzung des Konzils statt. Es werden die Endabstimmungen über die vier letzten Konzilsdokumente vorgenommen. Sie zeitigen folgende Ergebnisse: «Erklärung über die Religionsfreiheit»: 2308 Ja-Stimmen und 70 Nein-Stimmen; «Dekret über die missionarische Tätigkeit der Kirche» 2394 Ja-Stimmen und 5 Nein-Stimmen; «Dekret über Dienst und Leben der Priester» 2390

heißt feststehen, zu ihm zurückkehren heißt wiedergeboren werden, in ihm wohnen heißt leben³.

So hoffen wir am Ende dieses II. Vatikanischen Konzils und am Anfang der menschlichen und religiösen Erneuerung, die zu studieren und zu fördern es sich vorgenommen hat. So hoffen wir, Brüder und Väter dieses Konzils, für uns, so hoffen wir für die ganze Menschheit, die wir hier mehr zu lieben und der besser zu dienen wir hier gelernt haben.

Indem wir zu diesem Ziel noch die Fürsprache des heiligen Johannes des

Täufers und des heiligen Josefs, der Patrone der ökumenischen Synode, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, Fundamente und Säulen der heiligen Kirche anrufen und mit ihnen den hl. Bischof Ambrosius, dessen Fest wir heute feiern und in ihm gleichsam die Kirche des Ostens und des Westens verbinden, erblehen wir von Herzen ebenfalls den Schutz der seligsten Jungfrau, der Mutter Christi und deshalb auch von uns Mutter der Kirche genannt, und wollen einstimmig und einmütig danken und Ehre erweisen dem lebendigen und wahren Gott, dem einzigen und höchsten Gott, dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist. Amen.

Ein paar Südländer aus den vorderen Reihen versuchten, an den Wächtern vorbei hineinzufitzen. Prompt wurde die Bronzetüre zugestoßen. Erst gegen 8.45 Uhr ging sie wieder auf. Nun begann der Wettlauf durch den Korridor hinauf und in den Portikus des Domes hinein. Von dort wurden wir durch das Portal auf der rechten Seite in die Peterskirche hineingeschoben. Dann ging es dem rechten Seitenschiff entlang, mitten durch eine Gruppe bartloser, also wohl ukrainischer und byzantinischer Bischöfe, die gerade daran waren, ihre Ornate anzulegen, zur Pressetribüne im Querschiff, beinahe an der Ecke der Vierung. Trotzdem ich wegen meiner kranken Beine zu den letzten gehörte, die zur Tribüne gelangten, erwischte ich doch noch einen guten Platz. Die Sitze der Konzilsväter waren von hier nicht zu sehen, doch hatte ich einen guten Überblick über die ganze Vierung mit dem Papstaltar.

Einzug des Papstes und letzte Abstimmungen

Kurz nach 9 Uhr hörte man aus der Ferne vom Eingang der Basilika her das «Tu es Petrus». Dieser Gesang wurde mehrmals wiederholt und war, wenigstens von unsern Plätzen aus, immer stärker hörbar. Dann erblickte man im Zuge die Konzelebranten und zuletzt den Papst. Er trug wie die andern Bischöfe die Mitra. Während des ganzen ersten Teiles der Sitzung bis zum Beginn der heiligen Messe und dann wieder nachher saß er auf einem Thronessel, der über der Confessio aufgestellt war. Zu seiner Rechten nahm der koptisch-unierte Patriarch Kardinal Sidarus Platz; zu seiner Linken saß ein

Feierlicher Abschluß des II. Vatikanischen Konzils

EIN ERLEBNISBERICHT

Die beiden Hauptereignisse der letzten Tage des Konzils waren die öffentliche Sitzung in der Peterskirche am Vorabend des Festes der Unbefleckten Empfängnis Mariens und tags darauf die grandiose Schlußfeier auf dem Petersplatz. Da ich als Reporter der SKZ beim Presseamt des Konzils akkreditiert worden war, konnte ich beiden Feiern mitten unter den Presseleuten beiwohnen. So kann ich im folgenden über beide Ereignisse aus eigenem Erleben berichten.

Die öffentliche Sitzung in der Peterskirche

Sie war auf Dienstag, den 7. Dezember, vormittags 9 Uhr, angesetzt. Das war die Zeit, wo auch immer die

168 Arbeitssitzungen der Konzilsväter mit dem eucharistischen Opfer begannen. Kollegen von der Presse, die durch frühere Erfahrungen gewitzigt waren, rieten mir, schon eine Stunde vorher zu kommen, um einen guten Platz zu erwischen. Als Einlaßort war das Bronzetor angegeben. Als ich dann etwas nach 8 Uhr dort eintraf, bekam ich vom kontrollierenden Polizisten die Weisung, mich der Schlange vor der zum Bronzetor führenden Treppe anzuschließen. Von einer geordneten Schlange aber war keine Rede. Es war ein großer Haufen von Menschen, der sich dann allmählich verdoppelte. Alle standen sprunghaft zum Wettrennen nach den guten Plätzen. Etappenweise wurden wir von Zeit zu Zeit ein paar Stufen hinaufgelassen.

Ja-Stimmen und 4 Nein-Stimmen; «Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute» 2309 Ja-Stimmen und 75 Nein-Stimmen. Papst Paul VI. kann somit diese vier Konzilsdokumente feierlich promulgieren. Die Zahl der vom II. Vatikanum verabschiedeten Texte beträgt damit 16.

In der Predigt des Gottesdienstes, den er in der Konzilsaula feiert, betont Papst Paul VI., das Konzil wolle eine Botschaft des Vertrauens an die Welt richten. Noch nie in der Geschichte habe die Kirche so sehr die Notwendigkeit erkannt, die Welt, in der sie lebt, zu erkennen, sich ihr zu nähern, sie zu verstehen, sie zu begreifen, ihr zu dienen und ihr das Evangelium zu verkünden. (Siehe den Wortlaut in der heutigen Ausgabe der «SKZ».)

Der Höhepunkt der öffentlichen Sitzung ist die Verlesung einer Erklärung, in der Papst Paul VI. und der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Athenagoras I., die vor 900 Jahren gegenseitig ausgesprochene Exkommunikation zwischen Rom und Konstantinopel gleichzeitig aufheben.

Papst Paul VI. empfängt am Nachmittag die 89 Regierungsdelegationen aus aller Welt, die zu den Abschlußfeierlichkeiten des Konzils nach Rom gekommen waren, in Audienz. In einer Ansprache weist der Heilige Vater darauf hin, daß klare Kompetenzabgrenzung zwischen der Kirche und den Mächten dieser Welt beiden zum Vorteil gereiche. Der Papst betont, daß niemand vom Staat zum Glauben gezwungen werde, daß aber der Staat auch niemand von der Ausübung der Religion abhalten dürfe. Außerdem fordert der Papst nachdrücklich eine überall unbehinderte Ernennung der Bischöfe durch die Kirche. Andererseits werde auch die Kirche nicht mit dem Staat in Wettstreit oder in Gegnerschaft treten. Hingegen biete sie — zum Wohl der Allgemeinheit — überall ihre guten Dienste an.

Mittwoch, den 8. Dezember: Im Beisein von schätzungsweise 200 000 Menschen findet am Feste der unbefleckten Empfängnis Mariens auf dem Petersplatz die eigentliche Schlußfeier des Konzils statt. Noch einmal ziehen vor dem Papst etwa

2400 Kardinäle, Patriarchen Erzbischöfe, Bischöfe und Ordensoberen über den Platz vor der Basilika. Der Papst feiert das eucharistische Opfer. — In seiner Predigt richtet er einen Gruß an die gesamte Menschheit. Dieser Gruß — so sagt der Papst — sei kein Abschiedsgruß, der trennt, sondern ein Freundschaftsgruß, der bleibt.

Bei der Opferung der heiligen Messe werden namhafte Geldspenden des Papstes für wohltätige Einrichtungen in verschiedenen Teilen der Welt verteilt.

Nach dem Gottesdienst segnet der Papst den Grundstein einer Pfarrkirche, die in Rom zu Ehren Mariens und zur Erinnerung an das Konzil errichtet werden soll.

Dann werden sieben Botschaften des Konzils an einzelne Stände verkündet. Zum Abschluß der großen Feier verliert der Generalsekretär des Konzils, Erzbischof Felici, das Breve Papst Pauls VI. zum Abschluß des Konzils. Damit ist das II. Vatikanum, das 21. Konzil in der Geschichte der Kirche, beendet.

(Nach Presseberichten zusammengestellt von J. B. V.)

lateinischer Kardinal. Dann wurde, kaum bemerkbar, das Evangelium inthronisiert. Um zu kürzen, wurde die Zeremonie der Obödienz nur symbolisch durch Vertreter der verschiedenen Väterkategorien vollzogen. Das Eröffnungsgebet «Adsumus» wurde gemeinsam vom Papst, den Konzilsvätern und der ganzen in den Petersdom eingelassenen Assistenz gebetet.

Ein Lob muß an dieser Stelle der akustisch wohl ausgewogenen und tadellos funktionierenden Lautsprecheranlage, sowohl im Petersdom, wie auch bei der Feier des folgenden Tages auf dem Petersplatz, ausgesprochen werden. Es ist keine Kleinigkeit, die Lautsprecher in einem Raum von solchen Dimensionen so anzubringen und zu regulieren, daß man alles deutlich hört. Und doch werden durch die Schallverzögerung keine echoartigen Störungen hervorgerufen. Wer anderswo unter viel günstigeren Voraussetzungen schon in Kirchen (das soll auch nördlich der Alpen vorkommen), diesbezüglich schon Abstoßendes erlebt hat, ist für solche Sorgfalt besonders dankbar.

Bei den Schlußabstimmungen über die letzten vier Konzilsvorlagen wiederholt sich das gleiche Vorgehen viermal: Generalsekretär Felici überbringt dem Papst die zu promulgierenden Texte. Dann liest er den ersten Abschnitt daraus vor bis «et reliqua» bzw. «et reliqua usque ad», wobei ein besonders wichtiger Passus in extenso vorgetragen wird. Es sei hier besonders anerkennend vermerkt, daß der Generalsekretär des Konzils, nachdem er die wichtigsten Teile aus dem Missionsdekret verlesen hatte, auch eine Dankadresse im Namen der Konzilsväter an alle Missionäre der Welt bekannt gab. Ebenso verlas er nach dem Dekret über Dienst und Leben der Priester eine ähnliche Dankadresse an sämtliche Priester der katholischen Kirche¹. So hatte das Konzil auch an die vielen unbekannten Arbeiter im Weinberge des Herrn gedacht, die oft an einsamen und scheinbar verlorenen Posten stehen und dort ihre Pflicht erfüllen.

Zum Schluß stellt der Generalsekretär an die Konzilsväter die Frage: «Placet vel non placet?» — Während die Stimmen der Väter und auch des Papstes eingesammelt werden, trägt der Chor Gesänge vor. Nachdem das Ergebnis festgestellt ist, verliest Erzbischof Felici im Namen des Papstes die Erklärung (wobei alle aufstehen, während man das übrige sitzend anhört), daß die Konzilsväter so beschlossen haben und daß mit ihnen auch der Papst so beschließt «ad perpetuam memoriam». Damit sind die letzten vier Dokumente rechtsgültig angenommen.

Der gegenseitige Bann zwischen Rom und Konstantinopel wird aufgehoben

Patriarch Athenagoras von Konstantinopel hatte die Absicht, persönlich zum Schluß des Konzils nach Rom zu kommen. Wie es scheint, konnte er sein Vorhaben aus politischen Gründen nicht ausführen. Der Ökumenische Patriarch hätte wohl riskieren müssen, nicht mehr auf seinen Sitz zurückkehren zu können. Als offizieller Abgeordneter des Patriarchen war Metropolit Meliton von Sardes erschienen. Der eigentliche Akt durch den der gegenseitige Bann von 1054 aufgehoben wurde, geschah zwar erst nach der Konzilsmesse. Ich berichte jedoch hierüber, weil an dieser Stelle bereits durch Mgr. Willebrands vom Einheitssekretariat in französischer Sprache eine längere gemeinsame Erklärung von Paul VI. und Athenagoras I. verlesen wurde. Darin drückten beide Teile ihr Bedauern über die Vorfälle von 1054 aus und erflchten beidseitiges Verzeihen und sprachen es auch gegenseitig aus. Sowohl hier, wie im Text der nach der Messe durch Kardinal Bea verlesenen päpstlichen Erklärung² ist (wohl absichtlich) die Gültigkeit der durch Kardinal Humbert von Silva Candida seinerzeit ausgesprochenen Exkommunikation gegen Michael Kerullarios im unklaren gelassen. Diese Exkommunikation, wie auch die Gegen-Exkommunikation vonseiten des Kerullarios, sollen «aus dem Gedächtnis der Kirche ausgelöscht werden», d. h. es solle so gehandelt werden, als ob diese Exkommunikationen nie ausgesprochen worden wären. Es wird aber in beiden Texten klar ausgedrückt, daß mit dem heutigen Akt die volle Gemeinschaft noch nicht hergestellt ist, daß dies jedoch einen Anfang auf dem Wege zur Wiederherstellung der «vollen Gemeinschaft im Glauben und in den Sakramenten»³ bedeute.

Kaum hatte man erfahren, Mgr. Willebrands werde eine gemeinsame Erklärung verlesen, ging ein lang anhaltender Beifall los. Er wiederholte sich, als nach der konzelebrierten Messe Metropolit Meliton, mit dem Mandias⁴ angetan, begleitet von Kardinal Bea, vor dem Papst erschien und als er wieder an seinen Platz zurückbegleitet wurde. Auch an einigen andern Stellen wurde Beifall geklatscht. Als die päpstliche Erklärung verlesen war, sah ich, wie Kardinal Bea und Meliton vor dem Papst den Friedenskuß austauschten, was nicht allgemein bemerkt wurde. Noch bedeutungsvoller war, was sich wiederum dem breiteren Publikum entzog, daß vorher der Papst und der griechische Metropolit sich gegenseitig den Friedenskuß gaben.

Konzelebrierte Papstmesse und Schluß der Sitzung

Unter dem Gesang des «Ubi Caritas et amor» zieht der Papst die liturgischen Gewänder an. Dann tritt er, umgeben von den Konzelebranten, an die Altarstufen. Das Staffegelbet spricht er, wie auch am folgenden Tag auf dem Petersplatz, zusammen mit der ganzen Assistenz. Der Introitus wird vom Chorrocto tono gesungen, ebenso das Graduale, der Alleluja-Vers (in zwei Verse unterteilt, mit gesungenem dreimaligem Alleluja zuvor, in der Mitte und nachher, wie in den orientalischen Riten), das Offertorium und die Communio. Epistel und Evangelium werden nur lateinisch vorgetragen. Der Vertreter des Evangelischen Pressedienstes, der neben mir steht, spricht mir sein Bedauern darüber aus, daß man nicht mehr, wie früher bei der Papstmesse, die beiden Perikopen auch griechisch vorträgt. Auch ich bedauere es und vielleicht noch viele andere. Denn die Sprache der neutestamentlichen Offenbarung ist eben doch die griechische, nicht die lateinische. Die auf das Evangelium folgende lateinische Ansprache des Papstes dauert ziemlich lange⁵. Die Fürbitten werden responsorial vorgetragen. Die Konzelebranten treten erst nach dem «Orate fratres» an den Altar. Zur Kommunion holt jeder konzelebrierende Bischof seine Partikel auf einer Patene an seinen Platz. In der gleichen Ordnung genießt jeder das heilige Blut aus dem Kelch mit Hilfe eines kleinen goldenen Löffelchens.

Unmittelbar nach der Messe verkündet Generalsekretär Felici das Ergebnis der Abstimmungen. Er gibt im Namen des Papstes auch bekannt, daß die vacatio legis für die Konzilsbeschlüsse bis zum Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus des kommenden Jahres 1966 dauert. Die Krönung des Ganzen ist aber die bereits erwähnte Zeremonie zwischen Kardinal Bea und Meliton von

¹ Interessant für das Gespräch besonders mit den Protestanten ist, daß für «Priester» im Dekret fast überall (in der Dankadresse überhaupt nur) «presbyter» und nicht «sacerdos» steht.

² Ein paralleler Akt fand gleichzeitig in Konstantinopel statt, wozu ein Kardinal von Rom hingesandt wurde.

³ Der Ausdruck steht wörtlich im lateinischen Text der Erklärung und entspricht der orthodoxen Konzeption der kirchlichen Einheit; von einer «Rückkehr» oder gar «Unterwerfung» ist in diesen Texten keine Rede mehr.

⁴ Liturgisches Kleid der orientalischen Bischöfe für Pontifikalassistenten und ähnliche Funktionen.

⁵ Siehe den vollständigen Wortlaut der päpstlichen Ansprache vom 7. Dezember an erster Stelle der heutigen Nummer.

Sardes vor dem Papste. Das mächtig durch die Hallen der Peterskirche brausende Te Deum beschließt die öffentliche Sitzung.

Wie kann ich nun wieder aus der Basilika herauskommen? Das ist mein erster Gedanke, als ich sehe, wie die beiden Arme des riesigen Querschiffes mit Schwestern, Seminaristen und andern prall gefüllt sind, die ebenfalls Einlaßkarten bekommen hatten. Alles schiebt sich zunächst gegen die Confessio hin und will dann zwischen den beiden aufsteigenden Reihen der Bischofssitze dem Haupteingang zuströmen. Doch hochgewachsene Gendarmen mit dem malerischen Dreispitz auf dem Kopf schleusen die Menschenmassen durch die beiden Seitenschiffe. Ich kämpfe mich noch bis zu den Sitzen der Patriarchen unter der tiarageschmückten Statue des heiligen Petrus durch. Dort sehe ich Patriarch Maximos IV. Saigh allein auf seinem Platze sitzen. Er ist umringt von einer Menge Leute, die sein Autogramm haben und die Hand des Kirchenfürsten küssen wollen. Da kommt ihm einer seiner Priester zu Hilfe und nimmt ihm die Pontifikalien ab. Da ich den melkitischen Patriarchen von Antiochien seit Jahren kenne, benütze ich die Gelegenheit, ihn zu grüßen. Dann stoße ich auf Mgr. Galbati von der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand und erreiche schließlich unter seinem Schutz durch das linke Seitenschiff den Ausgang.

Die Schlußfeier auf dem Petersplatz

Diesmal läßt man die Presseleute sofort durch das ihnen zugewiesene St.-Anna-Tor ein. Aber nachher ist niemand da, der uns den Weg weist. Schließlich entdecken wir, daß wir die Treppe hinauf müssen, die zur Vatikanbank führt. Dann geht's über den Hof und durch einige Gemächer. Plötzlich sind wir auf der Terrasse. Unmittelbar vor uns stehen die vielen Heiligenfiguren, die von den Kolonnaden Berninis auf den Petersplatz herunterblicken. In dieser ehrwürdigen Umgebung sind die Männer der Presse untergebracht. Der Anblick ist von hier, ausgenommen an den Stellen, wo ein undurchsichtiger Engelkolossal die Aussicht versperrt, einzigartig. Dicht an der Hauptfassade der Basilika steht der päpstliche Thron. Davor befinden sich, ähnliche nach Reihenfolge und Farbe (zum Beispiel grün für die Bischöfe) wie in der Konzilsaula, nur nicht hintereinander überhöht, die Sitze der Konzilsväter. Die Fortsetzung bildet eine Tribüne, die vermutlich den Diplomaten und andern hohen Gästen vorbehalten ist. Rechts unter uns steht der Papstaltar. Schaut man gerade aus oder links hinunter, so erblickt man die riesige Volksmenge. Dazwischen ist ein zum Teil mit Teppichen belegter Weg für den Einzug der Konzilsväter freigehalten. Überall unter die Volksmenge verteilt, sieht man rote Tupfen auf-

leuchten. Es sind die roten Soutanen der Germaniker. Anderswo sind weiße Flecken zu sehen: es sind die Hauben von Schwesterngruppen. Der Petersplatz ist nicht bis zum Ende der Kolonnaden vollbesetzt; warum weiß ich nicht, denn es ist kein Regen zu befürchten. Das Wetter ist nur etwas windig, aber nicht so, daß man frieren muß. Zu Beginn der Feier ist der Petersplatz in helles Sonnenlicht getaucht. Dann lösen sich eine Zeitlang Licht- und Schattenspiel auf dem Platz ab, solange einzelne Wolken vor der Sonne hinziehen und sie dann wieder hervorgucken lassen. Zuletzt bewölkt sich der Himmel wieder, und die Farbenpracht erblaßt etwas. Gewisse Einzelheiten, die anfangs von bloßem Auge auch aus einiger Entfernung noch zu unterscheiden sind, wie zum Beispiel die Kreuzeszeichen, die der Papst bei der Meßfeier macht, werden verschwommen.

Ich bin gerade mit einem amerikanischen Journalisten in ein Gespräch über Unionsaussichten und -bedingungen vertieft, als plötzlich der Ruf ertönt: «Hinter-schauen! Die Bischöfe kommen!» In der Tat: da unten bewegt sich der Zug der Bischöfe. Sie schreiten je vier oder fünf nebeneinander. In der Sonne glitzern die vielen weißen Mitren und Pluviale. Dazwischen einzeln eingestreut oder in kleinen Gruppen gehen orientalische Bischöfe mit ihrer kugelartigen Krone. Die einzelnen Gesichter kann ich nicht unterscheiden, da ich kein Fernglas habe. Als ich gegen Schluß des Zuges einen orientalischen Bischof mühsam an einem Stock schreiten sehe, erkenne ich in ihm mit Hilfe eines Opernguckers, den mir ein freundlicher Nachbar für einen Augenblick leiht, den Metropolit von Hauran, Erzbischof Chami. Noch am Abend vorher hatte ich ihn im Hotel Giotto besucht. Trotz eines erlittenen Unfalls hatte er sich entschlossen, zur Schlußfeier zu kommen. Den Zug beschließt der Papst, der auf der Sedia gestatoria über den Platz getragen wird. Von oben herab gesehen, ergibt das ein prächtiges Farbenspiel. Sofort nach seiner Ankunft kleidet sich der Papst für die Feier der heiligen Messe an.

Die Papstmesse

Sie wird fast gleich gestaltet wie am Vortag, nur mit dem Unterschied, daß der Heilige Vater sie ohne Konzelebranten feiert. Nach dem Evangelium hält er eine italienische Ansprache. Das Credo wird gemeinsam von allen gesungen. Darauf folgt das «Gebet der Gläubigen» in Latein und Griechisch. An der Stimme erkenne ich, daß die griechischen Fürbitten in der Art derjenigen, die in byzantinischer Liturgie nach dem Evangelium (bzw. Predigt) rezitiert werden, durch Mgr. Gad, den Exarchen für die Katholiken des byzantinischen Ritus in Griechenland vorgetragen werden, bei dem ich seit einigen Jahren

mein Winterquartier in Athen habe. Vertreter von acht verschiedenen Nationen tragen Gebetsbitten in italienischer, französischer, englischer, spanischer, portugiesischer, polnischer und slawischer Sprache vor. Ebenfalls an der Stimme erkenne ich Kardinal Tisserant, der einige größere Geldgeschenke ankündigt, die der Papst wohltätigen Einrichtungen in fünf Erdteilen zukommen läßt.

Bei der Elevation sehe ich deutlich, wie der oberste Liturge die Hostie und nachher den Kelch zuerst nach vorn, hierauf nach rechts und dann nach links vorzeigt, wie er das am Vortag in der Peterskirche tat. Nach seiner eigenen Kommunion teilt der Papst den Leib des Herrn an sechs Knaben aus den verschiedenen Erdteilen aus. Wie man hört, sind es Kinder von fremden Diplomaten, die aus Senegal (Afrika), Spanien (Europa), Venezuela (Südamerika), USA (Nordamerika), Australien und Indien (Asien) stammen.

Sobald die Meßfeier beendet ist, tritt der Papst, angetan mit dem Pluviale und der Mitra, auf die Vorderseite des Altares (die Messe hatte er «versus populum» gefeiert) und betet kniend und gegen Osten gewendet⁶ ein auf griechisch verfaßtes Gebet für die Kirche, den Klerus usw. Dann segnet er den Grundstein eines neuen Gotteshauses, das in einem neuen Stadtteil Roms zu Ehren Mariens, der «Mutter der Kirche», errichtet werden soll.

Die letzten Kundgebungen

Der Papst hat wieder auf seinem Thron an der Kirchenfront Platz genommen. Der Reihe nach treten nun sieben Kardinäle vor. Sie verkünden in französischer Sprache ebensovielen Botschaften an die Stände. Es sind Botschaften des Konzils an die Regierenden, die Intellektuellen, die Künstler, die Frauen, die Arbeiter, die Armen und Kranken und an die Jugend. Je drei Vertreter der Stände, an die sie gerichtet sind, nehmen sie entgegen.

Wie die sieben Botschaften verkündet sind, verliest Generalsekretär Felici das lateinische Breve zum Abschluß des Konzils. Zweimal wird der Vorlesende durch Beifall unterbrochen: wie er die Namen Johannes XXIII., des Initianten

⁶Trotzdem der Altar in den byzantinischen Kirchen gemäß den liturgischen Vorschriften freisteht, damit man ihn umschreiten kann, werden im byzantinischen Ritus außer den großen Bußgebeten am Abend des Pfingstsonntags keine Gebete dem Volk zugewandt gebetet, sondern in der traditionellen Gebetsrichtung an der Spitze des Volkes gegen Osten gewandt. Grundsätzlich sind alle Kirchen geostet.

des Konzils und des heutigen Papstes erwähnt, der das Konzil fortgesetzt hat, und nun glücklich abschließt. Kaum ist das päpstliche Breve verlesen, treten fünf Bischöfe aus den verschiedenen Erdteilen vor den obersten Pontifex und singen die «Akklationen». Es sind kurze Fürbittgebete in Form litaneiartiger Anrufungen. Die Menge wiederholt: «Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat.» Dann folgt eine Art Polychronion, wie wir es im byzantinischen Ritus nennen, auf Paul VI., eine Mneme für Johannes XXIII., immer wieder vom Gesang «Christus vincit» unterbrochen. Die Sänger ehren das Gedächtnis der Väter, der Patriarchen, der verstorbenen Konzilsväter. Sie beten für die Beobachter, für die Regierenden usw. Mit den feierlichen Worten «Domini, ite in pace!», die er mit einem großen Gestus der Hände begleitet, entläßt der Papst die 21. ökumenische Kirchenversammlung.

In kleinen Gruppen entfernen sich die Bischöfe durch den auf dem Petersplatz

freigelassenen Streifen, während auf beiden Seiten die Menschen Spalier stehen. Da und dort kann man auch Szenen der Begrüßung zwischen Bischöfen und Gläubigen beobachten. Eine Weile schaue ich diesem Treiben von oben herab zu. Dann verlasse ich mit andern die Tribüne und gelange auf Zickzackwegen auf den Petersplatz. Der Zeiger zeigt 14.15 Uhr, als ich auf dem Trottoir zwischen dem Durchgang und der Haltestelle des zum römischen Bahnhof Termini führenden Filobus 64 angelangt bin. Gerade sehe ich, wie ein Bischof mit der Mitra auf dem Haupt und dem Pluviale um die Schultern mit Leuten spricht. Dann entfernen sich diese. Der Bischof faltet sein Pluviale zusammen und verstaute es mit der Mitra in einer riesigen Aktentasche. Für ihn und die andern Konzilsväter beginnt nun wieder der Alltag. Die größte Arbeit aber steht ihnen erst noch bevor: den Geist und die Dekrete des Konzils in das Leben der Einzelkirchen umzusetzen.

Karl Hofstetter

Charbel Makhlof, ein neuer Seliger des Nahen Ostens

ZUR SELIGSPRECHUNG DES WUNDERTÄTIGEN MARONITENMÖNCHS
AM 5. DEZEMBER 1965

Am vergangenen 5. Dezember wurde in der Peterskirche zu Rom ein schlichter libanesischer Priestermonch in die Reihe der kanonisierten Seligen aufgenommen. Während beinahe eines Vierteljahrhunderts hatte er fern von den Menschen in einer Einsiedelei des zerklüfteten Libanon ein Leben der größten Abgeschiedenheit und Armut geführt. Heute gehört er zu den am meisten verehrten Heiligen der jungen libanesischen Republik an der Eingangspforte zum Heiligen Land.

Wer war Charbel Makhlof? Das äußere Leben des neuen Seligen ist bald erzählt. Jussuf (Josef) Makhlof wurde am 8. Mai 1828 in Biqa Kafra, dem höchst bewohnten Ort des Mittleren Ostens, geboren. Das kleine Dörfchen liegt 1600 Meter hoch im nördlichen Libanon, etwas unterhalb des einzigen noch verbliebenen Zedernwaldes, der bis heute den raubgierigen Menschen noch nicht zum Opfer gefallen ist. Es besteht aus einigen ärmlichen Häusern und strohgedeckten Bauernhöfen. Die Bewohner bringen sich durch von den Erträgen der Maulbeerbäume, die dort wachsen.

Erste Jugendjahre und Eintritt ins Kloster

Mit vier Geschwistern verbrachte der kleine Jussuf seine Jugendjahre im abgelegenen Bauerndorf des Libanon. Noch heute haben sich die Lebensbedingungen in diesen libanesischen Dörfern nur wenig geändert. Noch lange nicht allen Kindern ist es vergönnt, die meist von französischen Ordensleuten geleiteten Elementar- und höheren Schulen des Landes zu besuchen. Nicht wenige wachsen auf, ohne daß sie lesen und schreiben lernen.

Vor mehr als hundert Jahren, da Jussuf Makhlof hier aufwuchs, waren die Verhältnisse noch ärmlicher als heute. Dazu kam, daß er schon mit drei Jahren seinen Vater und Ernährer durch den Tod verlor und Halbwaise wurde. So lernte er schon in frühester Jugend die Armut kennen.

Nach menschlichem Ermessen hätte Jussuf Makhlof als einer der vielen Bauern der libanesischen Berge sein Leben fristen müssen. Doch Gott hatte ihn zu Höherem ausersehen. Mit 23 Jahren verließ der junge Hirte heimlich die bescheidene Hütte seiner Mutter, um im Kloster von Maifuq als Mönch einzutreten. Es war eine Niederlassung der libanesischen Maroniten. Später kam er in das Kloster des heiligen Maron in Anaya. Die Anforderungen des monastischen Lebens waren bis zum Beginn der 20. Jahrhunderts sehr streng. Doch der junge Novize fühlte in sich den Ruf Gottes. Zwei Onkel mütterlicherseits waren auch Mönche und Einsiedler. Ihr Vorbild hat außer der Gnade Gottes bestimmend auf den jungen Makhlof eingewirkt. Umsonst versuchte die Mutter ihren Sohn wieder in das Elternhaus zurückzuführen. Schließlich beugte sich die gläubige Frau vor Gottes Willen.

Das maronitische Kloster Anaya, worin Charbel Makhlof den größten Teil seines Lebens verbringen sollte, liegt 1200 Meter hoch auf einer der vielen Bergkuppen des Libanon. Dort erhält er den Namen, unter dem er heute weit über die Grenzen seines Landes hinaus bekannt ist: Charbel. Zwei Jahre dauert das Noviziat. Als es beendet ist, zählt Charbel 25 Jahre. Trotz der strengen, asketischen Lebensweise ist er groß und kräftig. Die Obern

senden ihn in das maronitische Seminar St. Zyprian in Kfifan. Er soll sich auf das Priestertum vorbereiten. Dort lernt er in P. Nematallah El Hardini einen heiligmäßigen Mann kennen, der im Libanon unter dem Namen des Heiligen von Kfifan bekannt ist. Dieser starb schon bald. Charbel sucht seinen Lehrer nachzuahmen, vor allem in der Beharrlichkeit und im Eifer. So erlernt er die syrische Sprache, die man einst bis zum Persischen Golf und von den Ufern des Euphrat und Tigris bis ans Meer sprach. Ja, er bittet seine Obern, ihm die Peschitha, die Bibel des 2. Jahrhunderts zu verschaffen, die als das reinste Denkmal der antiken syrischen Sprache gilt. Da man sie nicht auffinden kann, muß er sich mit zweitragigen Werken begnügen. Mit Hilfe eines gelehrten Mitbruders erreicht es Charbel, daß er die verschiedenen Schreibweisen des syrischen Alphabetes sich aneignet. So wird aus dem einfachen Bauer ein Gelehrter, der jeder Schule zur Zierde gereichen würde. Als Charbel 31 Jahre zählt, wird er in der Residenz des maronitischen Patriarchen zu Bkerke zum Priester geweiht.

Der junge Priestermonch kehrt wieder in das Kloster von Anaya zurück. Dort führt er ein Leben der Buße, das an die ältesten Zeiten des orientalischen Mönchtums erinnert. Charbel ißt beinahe nichts. Nie hat er, seit er im Kloster ist, ein Stück Zucker oder Honig zu sich genommen. Nachts schläft er nicht einmal auf einem Brett, das mit einem Ziegenfell bedeckt ist, sondern auf rissigem und geworfenem Holz. Dabei leidet er beständig an einer Entzündung der Nieren, die ihm schlaflose Nächte bringt. Niemals ist dieser büßende Mönch müßig. Mit den andern Mönchen verrichtet er am Tage harte körperliche Feldarbeit und sucht für sich die schwerste aus. Jede Nacht erhebt er sich zum Chorgebet. Aber er sucht nachher nicht sein hartes Lager auf, wie es die andern tun, sondern bleibt bis zum Morgengrauen im Gebet versunken.

Seine Obern tragen ihm auf, die Kranken und Sterbenden in den abgelegenen Dörfern des Libanon zu besuchen und ihnen die Sakramente zu spenden. Charbel gehorcht. Er wird ein Wandermönch, überquert die Hügel und geht in die Hütten der Armen. Bald ruft man ihn von allen Seiten. Schon zeigen sich die ersten Früchte seines Seeleneifers. In den Dörfern der Umgebung beginnt man wieder ein christliches Leben zu führen. Die Bekehrungen werden zahlreicher. Vor allem in der Nacht wird Charbel gerufen. Überall hin bringt er Hilfe. Mit der ganzen Hingabe an ein asketisches und mystisches Leben in der Abgeschiedenheit eines maronitischen Klosters verbindet Charbel das verzehrende Feuer des Apostels. Bis 1872 führt er dieses Leben.

Einsiedler und Wundertäter

Bei den orientalischen Mönchen hat sich bis heute das Beispiel der alten Anachoreten lebendig erhalten. So überrascht es nicht, daß sich auch Charbel zu dieser hohen Stufe des Mönchtums hingezogen fühlte. Doch nur bewährten Mönchen wird diese Vergünstigung von den Obern gewährt. Schon bald sollte sich Charbels Wunsch nach völliger Abgeschiedenheit von den Menschen erfüllen. Nur wenige hundert Meter vom Kloster Anaya entfernt befindet sich die Einsiedelei St. Pe-

Warum wurde der Seligsprechungsprozeß für Pius XII. und Johannes XXIII. eröffnet?

Knapp eine Million Bittgesuche um die Seligsprechung Papst Johannes XXIII. und weit über 700 000 Unterschriften für die Seligsprechung Papst Pius XII. sind aus allen Teilen der Welt bisher bei der römischen Ritenkongregation eingegangen. Dies teilte der Chefredaktor der vatikanischen Tageszeitung «Osservatore Romano», Raimondo Manzini, vor wenigen Wochen in einem Kommentar des Blattes mit. Der Papst habe, als er die mit so großem Beifall aufgenommene Entscheidung traf, die Seligsprechungsprozesse für seine beiden unmittelbaren Vorgänger zu eröffnen, einem eigenen Bedürfnis entsprochen, aber auch den deutlichen Wünschen der Hirten und zahlreicher Menschen in und außerhalb der Kirche, schreibt Manzini. «Wurzel der bekanntgegebenen Entscheidung Pauls VI. ist eine religiöse Tatsache und nicht eine Tatsache politischer Art», heißt es in dem Artikel weiter. — «Es ist dies die Tatsache der Heiligkeit der beiden Diener Gottes, die vom gesunden Menschenverstand schon längst anerkannt und beschlossen ist und von der Paul VI. nun will, daß in ihren lehrhaften Ausdrücken mit kanonischem Siegel erforscht und dargestellt werde.»

Bis zum Abschluß der Seligsprechungsprozesse für die beiden Päpste Pius XII. und Johannes XXIII. werde aber noch längere Zeit vergehen. Das stellt der Sekretär der für die Seligsprechungen zuständigen römischen Ritenkongregation, Franziskanerpater Ferdinando Antonelli, in einem Artikel in der Sonntagsausgabe der vatikanischen Tageszeitung «Osservatore Romano» fest. P. Antonelli beschäftigt sich darin mit der Verfahrensweise in den Prozessen für die beiden Päpste. «Seit dem Hinscheiden des einen wie des andern Papstes», so schreibt P. Antonelli, «haben sich bei der Ritenkongregation Briefe und Bittgesuche aus aller Welt und aus jedem Personenkreis angehäuft. Bittgesuche dieser Art sind in

der Vergangenheit auch für andere Diener Gottes gemacht worden, aber noch nie in einem solchen Ausmaß, was Zahl und Herkunft betrifft. Man muß außerdem hinzufügen, daß in den Bittgesuchen oft einzigartige Gnadenerweise erwähnt werden, die der Anrufung der beiden Päpste zugeschrieben werden. Es existiert also in klassischer Weise der Ruf der Heiligkeit und der Wunder.» Aus diesem Grund sei die Eröffnung der Seligsprechungsprozesse für Pius XII. und Johannes XXIII. nicht nur gerechtfertigt, sondern in gewissem Sinn sogar eine Verpflichtung gewesen, fährt P. Antonelli fort. Man müßte nur noch entscheiden, ob es opportun sei, die Prozesse sofort zu eröffnen oder sie noch zu verzögern.

Dann beschreibt der Sekretär der Ritenkongregation den Gang der Prozesse. Sie beginnen zunächst mit dem Informativprozeß, dessen Zweck es ist, nach kanonischem Recht zu beweisen, ob der Ruf der Heiligkeit spontan entstanden und echt sei, d. h. sich auf der Überzeugung von einem Leben, reich an Tugenden, gründe. Dann müßten alle Schriften, einschließlich derer von privater Art, gesammelt und geprüft werden. Wenn dies zu einem positiven Abschluß gekommen sei, werde in beiden Fällen der apostolische Prozeß über die Ausübung der verschiedenen Tugenden eröffnet. Wenn auch diese arbeitsreiche und minutiöse Prüfung positiv ausgehe, werde das Dekret über den heroischen Grad der Tugenden herausgegeben und beide Diener Gottes erhalten den Titel «verehrerwürdig». Prüfung und Beweis zweier Wunder, die Gott auf die Fürsprache der beiden verehrungswürdigen Diener Gottes hin gewirkt hat, bereiten dann den Weg für die feierliche Seligsprechung.

«Diese Hinweise genügen», so schreibt P. Antonelli abschließend, «um sich darüber klar zu werden, daß das erwünschte Ende der beiden Prozesse nicht in kurzer Zeit erreicht werden kann.» K. P.

bel nimmt einen Gefährten zu sich, der ihm während der zwei letzten Lebensjahre beisteht. Die Regel des Einsiedlerlebens auf dem Libanon erlaubt dem Mönch mit einem oder zwei Gefährten zu leben.

Am 16. Dezember 1898 feiert Charbel seine letzte Messe. Während des Opfers trifft ihn der Schlag. Wie er bei der Kommunion das heilige Blut trinken soll, ergreift er mit letzter Kraft den Kelch und preßt Zähne und Lippen hart auf dessen Rand. In dieser Stellung verharret er unbeweglich. Sein Gefährte eilt ihm zu Hilfe. Mit Gewalt löst er den Kelch aus den Händen Charbels. Man trägt den Gelähmten in die Zelle zurück. Eine Woche schwebt er zwischen Leben und Tod. Am Vorabend von Weihnacht 1898, um die Vesperstunde, stirbt Charbel. Sein Leichnam wird auf dem Klosterfriedhof in einem schlichten Grab bestattet.

Anaya wird Wallfahrtsort der Christen und Mohammedaner

Von den Heiligen sagt man, ihr wahres Leben beginne erst nach dem irdischen Tod. Das trifft auch bei Charbel zu. Während 45 Tagen umgibt ein ungewöhnlicher Lichtschein das Grab. Die Häufigkeit dieser Lichterscheinung und die Begeisterung der Gläubigen veranlassen die kirchlichen Obern, das Grab nach vier Monaten wieder zu öffnen. Der Klosterfriedhof ist inzwischen durch den sündflutartigen Regen zu einem Sumpf geworden. Als man Charbels Grab öffnet, scheint der Leichnam des Mönches im schmutzigen Morast zu schwimmen. Der Körper weist keinerlei Anzeichen der Verwesung auf, sondern scheint noch zu leben. Man reinigt ihn und bekleidet ihn wieder. Am andern Tag perlen von neuem Schweiß und Blut aus dem Körper. Soll man ihn wieder auf dem Friedhof in der Erde beisetzen? Der Obere der Klostergemeinschaft verfügt anders. Der Leichnam wird nicht wieder in das Grab gelegt, sondern in einen Sarg, der in einer Zelle des Klosters aufgestellt wird. Der Körper scheint weiter zu leben. Er bleibt geschmeidig. Die Medizin steht vor einem Rätsel.

Erst nach beinahe drei Jahrzehnten (1927) wird der Leichnam des wunderfertigen Maronitenmönchs in einer Grabkammer in der Wand der Krypta des Klosters neu bestattet. Sorgfältig wird die Öffnung mit dicken Steinen geschlossen. Zuletzt werden die Fugen mit Zement bestrichen, damit ja keine Luft eindringen kann. Trotzdem scheidet aus dem Stein eine helle Flüssigkeit aus. Wiederholt wird das Grab geöffnet, so 1950, 1952 und 1955. Jedesmal kann man feststellen, daß der mit Blut gefüllte Leichnam geschmeidig ist wie der Körper eines lebenden Menschen. Seit der Exhumierung von 1950 häufen sich die Wunder am Grabe des Seligen. Ein mächtiger Pilgerstrom aus dem Libanon, von Jordanien und Syrien, dem Iran und der Türkei setzt ein. Man nennt das bisher unbekannte Anaya «das Lourdes des Nahen Ostens». Kranke berühren die aus dem Stein des Grabes austretende Flüssigkeit und werden geheilt. Oft zählt man mehrere Wunder an einem Tag. Das Einzigartige dabei ist, daß sie nicht nur an Christen, sondern auch an Mohammedanern geschehen. Das ist in einem Lande wie der jungen Republik Libanon, die etwa zu gleichen Hälften zwischen Christen und Moslems geteilt ist, von besonderer Bedeutung.

ter und Paul. Diese war 1872 frei geworden, und Charbel durfte sie beziehen. Sie liegt 1400 Meter über dem Meer auf der Kuppe eines Hügels. Sie ist ein kleines, niedriges Bauwerk aus Quadersteinen. Von der Terrasse aus genießt man eine prächtige Rundschau auf einen großen Teil des Libanon mit seinen Bergen und zerklüfteten Tälern. Der Eingang zur Einsiedelei ist so nieder, daß man sich bücken muß, um durchzuschlüpfen. Gleich links stößt der Besucher auf einen verrußten Raum ohne Fenster. Darin konnte der Einsiedler seine bescheidene Mahlzeit zubereiten. Ein Kessel und ein irdener Wasserkrug ist die ganze Ausrüstung des Raumes. Parallel zum Eingang verläuft ein anderer Teil. Er enthält fünf schmale Zellen. Eine dieser Zellen suchte sich Charbel zur Wohnung aus. Sie enthielt keinerlei Mobiliar. Nur ein Lager war da. Es bestand aus einem Sack voll Eichenblätter und Rinde. Gegenüber dem Zellenflur liegt die Kapelle. Sie ist verhältnismäßig groß. Hier pflegte Charbel besonders nachts stundenlang zu beten. Des Tages

verrichtete er harte körperliche Arbeit, wie es die Regel vorschreibt. Einen Teil der Umgebung seiner Einsiedelei rodete er und machte ihn zu einem fruchtbaren Garten. Am Abhang des Hügels legte er eine Reihe von kleinen Terrassen an, auf die überschüssige Erde gehäuft wurde. So entstand einer dieser vielen «Dschalls», wie man sie noch heute im Libanon findet, auf denen Obst- und andere Fruchtbäume gepflanzt werden.

Beinahe ein Vierteljahrhundert bringt Charbel an diesem weltverlorenen Ort. Er steigert seine Bußwerke. Schließlich muß ihm der Obere befehlen, die Gesundheit zu schonen. Viele kommen, den Segen des Einsiedlers zu holen. Charbel will sie nicht einmal sehen. Doch der Obere befiehlt ihm, die Bitte zu erfüllen. Auf den ausdrücklichen Wunsch des gleichen Obern darf der Einsiedler in schweren Fällen sogar seine Zelle verlassen, um wie früher die Kranken im Gebirge aufzusuchen. Auffallende Gebetserhörungen und Heilungen ereignen sich. Der Ruf des wunderfertigen Mönchs wächst. Char-

Noch auffallender sind die vielen Bekehrungen, die Mar (der heilige) Charbel, wie ihn das Volk nennt, zugeschrieben werden. Ungläubige und religiös Gleichgültige finden den Glauben wieder. Ein in Paris lebender libanesischer Schriftsteller, Nasri Rizcallah, ist ob der Wunder, die er in seiner Heimat erlebt, erschüttert und findet zum Glauben zurück. Er geht den Spuren Charbels nach und schreibt dessen erste Biographie. Den Zweck des Buches umschreibt er mit den Worten: «Denen, die meine Zeilen lesen, möchte ich die Gewißheit verschaffen, daß es in dieser zerbrechenden Welt auch noch andere Dinge gibt, als wir mit eigenen Augen sehen.»

Kein Portrait hat uns das äußere Bild des wundertätigen Maronitenmönchs überliefert. Auch die Zeugen haben nur vereinzelt Bemerkungen über sein Äußeres gemacht. Mar Charbel hatte die Gewohnheit, den Kopf immer gebeugt und das Gesicht verhüllt zu tragen. Vielleicht hat das auch das Bild des Seligen aus der Erinnerung seiner Zeitgenossen getilgt. Charbel Makhlof wird als hager und zart geschildert, als ein Mann, der gleichsam nur aus Haut und Knochen bestand. Doch die Heiligen brauchen irdische Hilfsmittel wie das äußere Merkmale nicht, um ihr Andenken unter den Menschen lebendig zu erhalten.

Charbels Grab zieht noch heute ungezählte Menschen an. Schon zweimal hatte ich in den vergangenen Jahren das Glück, es im Libanon aufzusuchen. Diese Pilgerfahrt wurde mir immer zu einem inneren Erlebnis. Anaya liegt nur etwa 70 Kilometer von Beirut entfernt. Und doch ist es nicht leicht, das auf 1200 Meter Höhe gelegene Kloster zu erreichen. Es liegt ganz in den Bergen des Libanon. Zuerst führt der Weg dem Meer entlang bis zur einstigen Stadt der Phönizier Byblos. Dann verläßt der Wagen die große Straße und biegt rechts ab. In ungezählten Kehren steigen wir den gebirgi-

gen Libanon hinauf. Immer steiler wird der Weg. Die Straße ist so eng, daß kaum zwei Wagen einander kreuzen können. Endlich kommen wir oben an. Bis heute ist Anaya ein einsamer und verlassener Ort geblieben. Kein Hotel und nicht einmal eine Erfrischungsstätte findet sich hier. So ganz anders ist dieser Wallfahrtsort als die bekannten Pilgerstätten Europas. Hier trägt alles noch den Stempel des Ursprünglichen und Unberührten. Im Kloster selbst, in dem etwa 16 Mönche leben, empfängt uns ein Mönch an der Pforte. Bereitwillig führt er uns zu Charbels Grab. Immer findet man betende Menschen dort. In einem Raum des Klosters werden Erinnerungsgegenstände an den wundertätigen Mönch aufbewahrt. Im Zimmer nebenan sind ganze Stöße von Briefen archiviert, die aus aller Herren Länder eintreffen. Auch die Schweiz ist mit einer großen Zahl vertreten.

Ist es nicht ein eigenartiges Zusammentreffen, daß wenige Tage, bevor die große Kirchenversammlung in Rom auseinanderging, ein schlichter Mönch des Nahen Ostens die Ehre der Altäre erhielt? Papst Paul VI. hat in seiner Ansprache, die er am Nachmittag des vergangenen 5. Dezember in der Peterskirche hielt, hervorgehoben, daß Charbel Makhlof der erste Selige ist, dessen Beaufhebungsprozeß nach den strengen Regeln Urbans VIII. in der Ewigen Stadt geführt wurde. Welch ein Sinnbild für die Einheit zwischen Orient und Okzident! Welche Ehre, die der Maronitenkirche und durch sie auch den übrigen orientalischen Kirchen zuteil wurde, rief der Papst aus.

Dürfen wir nicht noch einen Schritt weitergehen, als es der Papst in seiner offiziellen Ansprache tun durfte? Wird nicht der neue Selige in der gegenwärtigen Stunde des Dialogs mit der nicht-christlichen Welt auch zu einer lebendigen Brücke zwischen Christen und gläubigen Mohammedanern?

Johann Baptist Villiger

«So bitten auch wir zu vergessen, ja, wir bitten zu verzeihen»

ANTWORT DER DEUTSCHEN BISCHÖFE AN DEN POLNISCHEN EPISKOPAT

Hochwürdigste Mitbrüder im bischöflichen Amt!

Mit Bewegung und Freude haben wir Ihre Botschaft vom 18. November dieses Jahres und Ihre freundliche Einladung zur Tausendjahrfeier der Christianisierung des polnischen Volkes empfangen. Wir betrachten es als eine kostbare Frucht unserer gemeinsamen Konzilsarbeit, daß Sie dieses Wort an uns richten konnten. Dankbar greifen wir es auf und hoffen, den begonnenen Dialog in Polen und in Deutschland miteinander fortsetzen zu können. Mit Gottes Hilfe wird dieses Gespräch die Brüderlichkeit zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk fördern und festigen.

Wir sind uns bewußt, wie schwer es für viele Christen in Europa war und noch ist, nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges an der fundamentalen Wahrheit unseres Glaubens mit ganzem Herzen festzuhalten, daß wir Kinder des himmlischen Vaters und Brüder in Christus sind. Diese christliche Brüderlichkeit fand

im Jahre 1948 beim Kölner Domjubiläum durch den Besuch französischer und englischer Kardinäle und Bischöfe ihren ersehnten Ausdruck. So möge auch im kommenden Jahr das Millennium der Taufe Polens ein solches Zeichen werden.

Sie haben uns in Ihrem Schreiben, ehrwürdige Brüder, in Erinnerung gerufen, mit wie vielen Banden das polnische Volk seit Jahrhunderten an das christliche Europa gebunden ist und welche Rolle es in der Geschichte dieses christlichen Europa gespielt hat — und, so hoffen wir, auch weiterhin spielen wird. Sie hatten dabei die Großherzigkeit, aus all diesen Jahrhunderten zunächst und vor allem Beispiele zu erwähnen, die sowohl Ihrem wie auch unserem Volk zur Ehre gereichen, Beispiele gemeinsamer Arbeit, aufrichtiger Achtung, fruchtbaren Austausches und gegenseitiger Förderung, obwohl dies alles hätte zurücktreten können angesichts des Unrechts und des Leides, das das polnische Volk im Laufe der Geschichte zu tragen hatte. Es ist ein

tröstlicher Hinweis auf die von uns erhoffte und mit allen Mitteln zu erstrebende Zukunft, wenn sie uns daran erinnern, wie die polnische Kirche im Mittelalter über alle Grenzen hinweg mit deutschen Städten, Gemeinden und Orden in vielfältigem Austausch gestanden hat. Es berührt uns tief, daß wir in der Verehrung der heiligen Hedwig vereint sind, die deutschen Geblütes und doch — wie Sie schreiben — die größte Wohltäterin des polnischen Volkes im 13. Jahrhundert war. Diese hellen Seiten des polnisch-deutschen Verhältnisses in der Geschichte verdanken wir ohne Zweifel unserem gemeinsamen christlichen Glauben. Wir sind davon überzeugt und mit Ihnen, ehrwürdige Brüder, darin einig: Wenn wir über alle Unterschiede hinweg Brüder Christi sein wollen, wenn wir Bischöfe wie es bei diesem Konzil deutlich wurde, zuerst und vor allem das Kollegium der Hirten sein wollen, die dem einen Volke Gottes dienen, und wenn wir so auch unsere Teilkirchen führen, dann müssen die Schatten weichen, die leider noch immer über unseren beiden Völkern liegen.

Furchtbares ist von Deutschen und im Namen des deutschen Volkes dem polnischen Volke angetan worden. Wir wissen, daß wir die Folgen des Krieges tragen müssen, die auch für unser Land schwer sind. Wir verstehen, daß die Zeit der deutschen Besetzung eine brennende Wunde hinterlassen hat, die auch bei gutem Willen nur schwer heilt. Um so mehr sind wir dankbar, daß Sie angesichts dieser Tatsache mit wahrhaft christlichem Großmut anerkennen, wie in der Zeit des Nationalsozialismus auch ein großer Teil der deutschen Bevölkerung unter schwerem Gewissensdruck gestanden hat. Wir sind dankbar, daß Sie auch angesichts der Millionen polnischer Opfer jener Zeit sich an die Deutschen erinnern, die dem Ungeist widerstanden und zum Teil ihr Leben dafür hingegeben haben. Es ist uns ein Trost, daß viele unserer Priester und Gläubigen in jener Nacht des Hasses betend und opfernd für das entrechtete polnische Volk eingetreten sind und für diese christliche Liebe Gefängnis und Tod auf sich genommen haben. Wir sind dankbar, daß Sie neben dem unermesslichen Leid des polnischen Volkes auch des harten Loses der Millionen vertriebener Deutscher und Flüchtlinge gedenken.

Eine Aufrechnung von Schuld und Unrecht — darin sind wir einer Meinung — kann uns freilich nicht weiterhelfen. Wir sind Kinder des gemeinsamen himmlischen Vaters. Alles menschliche Unrecht ist zunächst eine Schuld vor Gott, und Verzeihung muß zunächst von ihm erbeten werden. An ihn richtet sich zuerst die Vaterunserbitte: Vergib uns unsere Schuld. Dann dürfen wir auch ehrlichen Herzens um Verzeihung bei unsern Nachbarn bitten. So bitten auch wir, zu vergessen, ja, wir bitten zu verzeihen. Vergessen ist eine menschliche Sache. Die Bitte um Verzeihung ist ein Anruf an jeden, dem Unrecht geschah, dieses Unrecht mit den barmherzigen Augen Gottes zu sehen und einen neuen Anfang zuzulassen.

Dieser Anfang ist besonders belastet durch die bitteren Folgen des von Deutschland begonnenen und verlorenen Krieges. Millionen von Polen mußten aus dem Osten in die ihnen zugewiesenen

Gebiete übersiedeln. Wir wissen wohl, was darum für das heutige Polen diese Gebiete bedeuten. Aber auch Millionen Deutsche mußten ihre Heimat verlassen, in der ihre Väter und Vorfahren lebten. Diese waren nicht als Eroberer in das Land gezogen, sondern im Laufe der Jahrhunderte durch die einheimischen Fürsten gerufen worden. Deshalb müssen wir Ihnen in Liebe und Wahrhaftigkeit sagen: Wenn diese Deutschen von «Recht auf Heimat» sprechen, so liegt darin — von einigen Ausnahmen abgesehen — keine aggressive Absicht. Unsere Schlesier, Pommern und Ostpreußen wollen damit sagen, daß sie rechtens in ihrer alten Heimat gewohnt haben und daß sie dieser Heimat verbunden bleiben. Dabei ist ihnen bewußt, daß dort jetzt eine junge Generation heranwächst, die das Land, das ihren Vätern zugewiesen wurde, ebenfalls als ihre Heimat betrachtet. Christliche Liebe versucht, sich jeweils in die Sorgen und Nöte des anderen hineinzuversetzen und so Spannungen und Grenzen zu überwinden. Sie will den Ungeist des Hasses, der Feindschaft und des Revanchismus ausmerzen. So wird sie dazu beitragen, daß alle unseligen Folgen des Krieges in einer nach allen Seiten befriedigenden und gerechten Lösung überwunden werden. Sie dürfen überzeugt sein, daß kein deutscher Bischof etwas anderes will und jemals etwas anderes fördern wird, als das brüderliche Verhältnis beider Völker in voller Aufrichtigkeit und ehrlichem Dialog.

Zu solcher Bruderschaft des guten Willens kann uns die Erfahrung des Konzils Mut machen. Auch beim Konzil waren die Wege nicht immer überschaubar. Nicht immer leuchtete das Ziel klar und deutlich, und oft standen die Väter zögernd an Wegkreuzungen, aber dann wurde uns durch Gottes Gnade ein Weg gezeigt und manchmal eine überraschende Lösung geschenkt. So hoffen wir mit Ihnen, daß Gott auch unseren beiden Völkern in Zukunft Lösungen zeigen wird, wenn wir ihm Beweise unseres guten Willens geben. Als Zeichen unseres guten Willens, ehrwürdige Brüder, wollen wir, in aufrichtiger Dankbarkeit für Ihre Einladung, als Pilger zu Ihrem Marienheiligum nach Tschenschstochau kommen und Anteil nehmen an Ihrer und Ihres ganzen Volkes Freude. Wir wollen mit Ihnen an den Heiligtümern beten, wo das polnische Volk sich oft und besonders in der heutigen Zeit Kraft und Segen von Gott erbittet. Wir versprechen, unsere Gläubigen aufzufordern, sich im kommenden Marienmonat mit unserem und Ihrem Gebet zu vereinen.

Wir wollen alles tun, daß diese Verbindung nicht mehr abreißt. Im Jahre 1968 wird der Deutsche Katholikentag in Essen stattfinden. Im gleichen Jahre begeht das Bistum Meißen die Tausendjahrfeier seiner Gründung. Es wäre für uns und unsere Gläubigen eine große Freude, bei diesen Gelegenheiten polnische Bischöfe begrüßen zu dürfen. Bei unseren Einladungen haben wir mit Ihnen den Wunsch, daß die Begegnung der Bischöfe und der begonnene Dialog sich fortsetzen möge in allen Lebensbereichen unserer beiden Völker. Alle Schritte, die diesem Ziel dienen können, werden wir von Herzen begrüßen. Darum erfüllen wir auch mit Freude Ihre Bitte, Ihren besonderen Gruß unseren evangelischen

Brüdern in Deutschland zu übermitteln. Darüber hinaus dürfen wir uns in unseren Bemühungen um gegenseitiges Verständnis einig wissen mit allen Menschen guten Willens.

Hochwürdigste Brüder! Das Konzil hat uns zusammengeführt an heiliger Stätte zu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Gebet. Die Grotten von St. Peter bergen die kleine Kapelle der Tschenschstochauer Madonna. Dort fanden wir auch das Bild der heiligen Hedwig, die Ihr Volk besonders verehrt und die Sie «als den besten Ausdruck eines christlichen Brückenbaues zwischen Polen und Deutschland» ansehen. Von dieser großen Heiligen wollen wir lernen, uns in Ehrfurcht und Liebe zu begegnen. Am Schluß Ihres

Schreibens stehen die kostbaren Worte, die für unsere beiden Völker eine neue Zukunft eröffnen können: «Wir strecken unsere Hände zu ihnen hin in den Bänken des zu Ende gehenden Konzils, gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.» Mit brüderlicher Ehrfurcht ergreifen wir die dargebotenen Hände. Der Gott des Friedens gewähre uns auf die Fürbitte der «Regina pacis», daß niemals wieder der Ungeist des Hasses unsere Hände trenne!

Rom, den 5. Dezember 1965

(Das Schreiben ist unterzeichnet von den Kardinälen Frings, Döpfner und Jaeger, drei Erzbischöfen und 34 Bischöfen Deutschlands.)

Erklärung über die christliche Erziehung

(Promulgiert in der Öffentlichen Sitzung vom 28. Oktober 1965)

Einleitung

Die Heilige Ökumenische Synode hat die für das menschliche Leben so entscheidende Bedeutung der Erziehung und ihren wachsenden Einfluß auf den gegenwärtigen sozialen Fortschritt eingehend erwogen. Tatsächlich machen die Gegebenheiten unserer Zeit die Erziehung der Jugend und sogar eine stetige Erwachsenenbildung leichter und zugleich dringlicher. Die ihrer Personenwürde und ihrer Aufgaben klarer bewußten Menschen verlangen von Tag zu Tag mehr nach einer aktiveren Teilnahme am sozialen und besonders am wirtschaftlichen und politischen Geschehen. Die staunenswerten Fortschritte der Technik und wissenschaftlichen Forschung, die neuen publizistischen Mittel geben den Menschen, die heute nicht selten auch über mehr Freiheit verfügen, die Möglichkeit, zum kulturellen Erbe einen leichteren Zugang zu finden und sich in engerer Verbundenheit der Gemeinschaften, ja ganzer Völker wechselseitig zu ergänzen.

Daher werden überall Versuche unternommen, die Erziehungsaufgaben mehr und mehr zu fördern: Man stellt die grundlegenden Erziehungsrechte der Menschen, besonders der Kinder und Eltern klar heraus und legt sie in feierlichen Erklärungen nieder. Um der schnell anwachsenden Schülerzahl gerecht zu werden, vermehrt und verbessert man auf breiter Basis die Schulen und gründet neue Erziehungsinstitute; neuartige Versuche wollen die Methoden von Erziehung und Unterricht vervollkommen. Außerordentliche Anstrengungen werden unternommen, diese allen Menschen zugänglich zu machen, wenn auch bis jetzt einer großen Zahl von Kindern und Jugendlichen selbst der elementarste Unterricht noch versagt bleibt und viele andere eine Erziehung entbehren müssen, die geeignet wäre, sie in Wahrheit und Liebe zugleich heranzubilden.

Die Heilige Mutter Kirche hat den Auftrag ihres göttlichen Gründers zu erfüllen, nämlich das Heilsmysterium allen Menschen zu verkünden und alles in Christus zu erneuern. Demnach ist ihrer Sorge auch das ganze irdische Leben aufgegeben, soweit dieses mit der Berufung zum jenseitigen im Zusammenhang steht, und hat so auch an der Förderung und Ausweitung der Erziehung ihren eigenen Anteil.

Darum legt die Heilige Synode über die christliche Erziehung vor allem in den Schulen einige wesentliche Richtlinien nieder, die dann durch eine nachkonziliare Kommission weiter ausgearbeitet und durch die Bischofskonferenzen auf die jeweiligen Situationen ihrer Gebiete angewendet werden sollen.

1. Alle Menschen, gleich welcher Herkunft, welchen Standes und Alters haben kraft ihrer Personenwürde das unveräußerliche Recht auf eine Erziehung, die ihrem Ziel, ihrer Veranlagung, dem Unterschied der Geschlechter Rechnung trägt, der heimischen Kulturüberlieferung angepaßt und zugleich der brüderlichen Partnerschaft mit anderen Völkern geöffnet ist, um der wahren Einheit und dem Frieden auf Erden zu dienen. Die wahre Erziehung erstrebt die Bildung der menschlichen Person in Hingabe auf ihr letztes Ziel, zugleich aber auch auf das Wohl der Gemeinschaften, deren Glied der Mensch ist und an deren Aufgaben er als Erwachsener einmal Anteil erhalten soll.

Unter Verwertung der Fortschritte in Psychologie, Pädagogik und Didaktik sollen also die Kinder und Jugendlichen so gefördert werden, daß ihre körperlichen, sittlichen und geistigen Anlagen harmonisch entfaltet werden, daß sie allmählich ein tieferes Verantwortungsbewußtsein für ihr eigenes Leben und seine im strengen Streben zu leistende Entfaltung erwerben; daß sie in der wahren Freiheit wachsen, in der tapferen und beharrlichen Überwindung der widerstrebenden Kräfte. Nach den jeweiligen Altersstufen sollen sie durch eine positive und kluge Sexualerziehung unterwiesen werden. Außerdem müssen sie für die Teilnahme am sozialen Leben so geformt werden, daß sie versehen mit dem notwendigen und geeigneten Rüstzeug, sich in die verschiedenen Bereiche der menschlichen Gemeinschaft aktiv einzugliedern vermögen, dem Dialog mit anderen sich öffnen und bereitwillig für das Allgemeinwohl eintreten.

Wie die Heilige Synode weiter erklärt, haben Kinder und Jugendliche zudem ein Recht auf besondere Hilfe, damit sie die moralischen Werte nach rechtem Gewissen beurteilen, sie in persönlicher Entscheidung bejahen und Gott immer vollkommener erkennen und lieben lernen.

Daher richtet die Heilige Synode an alle Staatenlenker und Erzieher die dringende Bitte, dafür zu sorgen, daß die Jugend niemals dieses geheiligten Rechtes beraubt werde. Die Söhne der Kirche aber ermahnt sie zum hochherzigen Einsatz ihrer Kräfte im gesamten Bereich der Erziehung; vor allem sollen sie mitarbeiten, daß möglichst bald alle Menschen auf der ganzen Welt in den Genuß einer angemessenen Erziehung und Bildung gelangen können.

2. Alle Christen, die — durch ihre Wiedergeburt aus Wasser und Hl. Geist zu einer neuen Schöpfung geworden — Söhne Gottes heißen, und es auch sind, haben das Recht auf eine christliche Erziehung. Diese erstrebt nicht nur die eben umrissene Reifung der menschlichen Person, sondern zielt hauptsächlich darauf ab, daß die Getauften, indem sie allmählich in das Heilsmysterium eingeführt werden, den empfangenen Glauben immer bewußter vollziehen lernen; daß sie Gott den Vater im Geist und in der Wahrheit (vgl. Jo 4,23) vornehmlich durch die Mitfeier der Liturgie anbeten lernen; und daß sie ihr eigenes Leben nach dem neuen Menschen in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit (vgl. Eph 4,22–24) zu gestalten beginnen. So werden sie zur Mannesreife gelangen, zum Vollmaß des Lebens Christi (Eph 4,13) und sich um den Aufbau des mystischen Leibes mühen. Christliche Erziehung zielt überdies darauf ab, daß die Getauften fähig werden, ihrer Berufung eingedenk Zeugnis abzulegen für jene Hoffnung, die in ihnen ist (1 Petr 3,15), und zugleich an der christlichen Gestaltung der Welt mitzuwirken, in der gerade auch die natürlichen Werte, als in die Ganzheit des von Christus erlösten Menschen aufgenommen, zum Wohl der gesamten Menschheitsfamilie wirksam werden. Deshalb erinnert die Hl. Synode die Oberhirten an die schwere Verantwortung, alles daranzusetzen, daß allen Gläubigen, besonders aber der Jugend als der Hoffnung der Kirche, solche echt christliche Erziehung zuteil werden könne.

3. Die Eltern, die ihren Kindern das Le-

ben schenken, haben auch die verantwortungsvolle Aufgabe, diese zu erziehen, und sind deshalb als die ersten und bevorzugten Erzieher anzuerkennen. Ihr Erziehungswirken ist so entscheidend, daß sein Fehlen kaum zu ersetzen ist. Den Eltern obliegt es, die Familie derart zu einer Heimstätte der Frömmigkeit und Liebe zu Gott und den Menschen zu gestalten, daß die gesamte Erziehung der Kinder nach der persönlichen wie der sozialen Seite hin, davon getragen wird. So ist die Familie die erste Schule der sozialen Tugenden, deren keine Gemeinschaft entraten kann. Besonders aber in der christlichen Familie, die durch Gnade und Auftrag des ehelichen Sakramentes reich geworden ist, soll den Kindern schon von den frühesten Jahren an geholfen werden, gemäß dem in der Taufe empfangenen Glauben Gott nahe zu kommen, ihn zu verehren und dem Nächsten in Liebe zu begegnen. Was gesunde menschliche Gemeinschaft und was Kirche ist, erfahren die Kinder zum ersten Mal in einer solchen christlichen Familie; durch sie werden sie auch allmählich in die bürgerliche Gemeinschaft und in das Volk Gottes eingeführt. Daher sollen die Eltern wohl bedenken, wie entscheidend die echt christliche Familie für das Leben und das Wachstum des Gottesvolkes ist.

Wenn auch die Erziehungsaufgabe in erster Linie der Familie zufällt, so bedarf diese doch der Hilfe der gesamten Gesellschaft. Neben den Rechten der Eltern und derer, denen diese einen Teil der Erziehungsaufgabe anvertrauen, stehen gewisse Rechte und Pflichten auch dem Staat zu, soweit dieser das zu ordnen hat, was das zeitliche Allgemeinwohl erfordert. Zu seinen Aufgaben gehört es, die Erziehung der Jugend in vielfacher Weise zu fördern: er hat die Pflichten und Rechte der Eltern und all derer, die an der Erziehungsaufgabe teilhaben, zu schützen und ihnen Hilfe zu leisten; und wenn die Initiativen der Eltern und anderer Gemeinschaften fehlen oder nicht genügen, so kommt dem Subsidiaritätsprinzip entsprechend dem Staate die Pflicht

zu, die Erziehung in die Hand zu nehmen, immer aber unter Beachtung der elterlichen Wünsche. Schließlich soll er noch eigene Schulen und Institute gründen, soweit dies das Allgemeinwohl erfordert.

Ein ganz besonderer Erziehungsauftrag ist der Kirche zu eigen, nicht nur weil auch sie als eine zur Erziehung fähige Gesellschaft anzuerkennen ist, sondern vor allem deshalb weil sie die Aufgabe hat, allen Menschen den Heilsweg zu verkünden, den Gläubigen das Leben Christi mitzuteilen und ihnen in dauernder Sorge nahe zu sein, damit sie zur Fülle dieses Lebens gelangen können. Diesen ihren Kindern hat daher die Kirche gleichsam als ihre Mutter jene Erziehung zu schenken, die ihr ganzes Leben mit dem Geiste Christi erfüllt; zugleich aber bietet sie ihre wirksame Hilfe allen Völkern zur Förderung aller Werte der menschlichen Person, zum Wohl der irdischen Gesellschaft und zum Aufbau einer menschlicher gestalteten Welt.

4. In der Erfüllung ihrer Erziehungsaufgabe ist die Kirche um alle passenden Hilfsmittel bemüht, besonders aber um jene, die ihr zu innerst sind. Zu ihnen gehört als erstes die katechetische Unterweisung: sie erleuchtet den Glauben und stärkt ihn, sie nährt das Leben im Geiste Christi, führt zum bewußten und aktiven Mitvollzug des Mysteriums der Liturgie und ermuntert zur apostolischen Tat. Aber auch die anderen zum gemeinsamen menschlichen Erbe gehörenden Hilfsmittel, die zur Förderung von Geist und Charakter sehr viel beitragen können, schätzt die Kirche hoch und sucht sie mit ihrem Geiste zu durchdringen und zu vertiefen; so etwa die publizistischen Mittel, die verschiedenen der geistigen und körperlichen Ertüchtigung dienenden Vereinigungen, die Jugendgemeinschaften und vor allem die Schulen.

5. Unter allen Hilfsmitteln hat die Schule eine ganz besondere Bedeutung, weil sie kraft ihrer Mission die geistigen Fähigkeiten in dauernder Sorge heranbildet, das rechte Urteilsvermögen entwickelt, in das von den vergangenen Ge-

Ein neues Einleitungswerk in die Heilige Schrift

Nicht nur das biblische Fachschrifttum im engeren Sinn ist in den Jahren seit dem Zweiten Weltkrieg zu einem mächtigen Strom angeschwollen. Auch das Schrifttum, in dem das biblische Fachwissen für Nichtfachleute gesiebt und gefiltert wird, wächst in den letzten Jahren erstaunlich in die Breite. Wenn auch gelegentlich der Eindruck entsteht, weniger wäre mehr, so wird doch die biblische Erneuerung keine Breitenwirkung erzielen, wenn die Erkenntnisse der wissenschaftlichen Bibelarbeit nicht durch eine Fülle von Kanälen in alle Kreise des Volkes dringen können. Man wird kaum hoffen dürfen, daß auf katholischer Seite die Heilige Schrift wirklich ein Volksbuch wird, wenn nicht auch die sieben Siegel, die sie verschließen, für alle gelöst werden.

* *Die biblische Welt*, herausgegeben von P. J. Cools, für die deutsche Ausgabe vorbereitet von Theodor Schwegler. Walter-Verlag Olten, 1965, 2 Bände zu 661 und 354 Seiten.

Das zweibändige Werk von Cools* ist eine Einleitung in die gesamte Heilige Schrift für gebildete Bibelleser wie Theologiestudenten, Geistliche, Laientheologen, Katechetinnen und Katecheten, Akademiker, Lehrer aller Stufen. Einleitungen werden sonst allgemein für das Alte und das Neue Testament getrennt verfaßt. Sie stehen auch meistens in einer Überlieferung und tragen ihre seit Jahrzehnten geprägte Eigenart. So wird man fast keine deutsche Einleitung finden, in der die Frage der Schriftinspiration dargelegt wird. Fast keine Einleitung gibt einen Abriss der biblischen Zeitgeschichte oder zeichnet die Umwelt, in der die Heilsgeschichte sich abspielte und die biblischen Bücher entstanden. Diesen Bann einer alten Überlieferung durchbrach 1959 im mitteleuropäischen Raum die berühmte *Introduction à la Bible* von Robert und Feuillet. Nun folgt ihr das Werk von Cools, das zuerst holländisch erschien. Wie die genannte Introduction kam auch dieses Werk nur durch die Zusammenarbeit einer ganzen Reihe hervorragender Fachleute zustande. Es weist viele Vorzüge auf. Klar und übersichtlich werden

die Fragen soweit erörtert, daß der Nichtfachmann, der die Bibel verstehen und mit ihr arbeiten will, alles Nötige und Nützliche erfährt und doch nicht überfordert wird. Anmerkungen sind selten. Die meisten Schwierigkeiten, die unter Fachleuten und in der Gemeinde heute aufgeworfen werden, kommen zur Sprache. Die angebotenen Lösungen stehen mit wenigen Ausnahmen auf der Höhe der Auseinandersetzung. Die Darstellung ist im allgemeinen flüssig, angenehm, anregend und erregend.

Der erste Band von Cools bietet zunächst eine Einleitung zur Heiligen Schrift im allgemeinen. Es werden dargelegt die Lehre von der Schriftinspiration, die Wahrheit der Schrift im Blick auf Naturwissenschaft und Geschichte, der Sinn der Schrift, die Grundregeln der katholischen Bibelauslegung, die Geschichte des Kanons, der Fragenkreis um die apokryphen Schriften, Entstehung und Überlieferung des Bibeltextes¹. Ein letztes Kapitel handelt vom Verhältnis der Kirche zur Bibel.

Der zweite Teil des ersten Bandes enthält die Einleitung in das Alte Testament. Der erste Abschnitt zeigt den Schauplatz

nerationen erworbene kulturelle Erbe einführt, den Sinn für die Werte erschließt und auf das Berufsleben vorbereitet. Zudem stiftet sie zwischen den Schülern verschiedener Anlagen und verschiedenen Standes ein freundschaftliches Zusammenleben und schafft so die Grundlage für ein gegenseitiges Verständnis. Darüber hinaus wird sie gleichsam zu einem Zentrum, an dessen Bestrebungen und Fortschritten zugleich die Familien teilnehmen sollen, ferner die Lehrer, die verschiedenen Vereinigungen für das kulturelle, das bürgerliche und religiöse Leben, der Staat, ja die gesamte Menschheitsfamilie. Erhaben und schwer zugleich ist deshalb die Berufung aller, die als Helfer der Eltern und Vertreter der menschlichen Gesellschaft in den Schulen die Erziehungsaufgabe übernehmen. Ihr Beruf erfordert besondere Gaben des Geistes und des Herzens, eine sehr sorgfältige Vorbereitung und die dauernde Bereitschaft zur Erneuerung und Anpassung.

6. Die Eltern, die zuerst und unveräußerlich die Pflicht und das Recht haben, ihre Kinder zu erziehen, müssen in der Wahl der Schule wirklich frei sein. Die Staatsgewalt, deren Aufgabe es ist, die bürgerlichen Freiheiten zu schützen und zu verteidigen, muß zur Wahrung der «austeilenden Gerechtigkeit» darauf sehen, daß die öffentlichen Mittel so ausgegeben werden, daß die Eltern für ihre Kinder die Schulen nach ihrem Gewissen frei wählen können.

Im übrigen kommt es dem Staat zu, dafür zu sorgen, daß allen Bürgern eine entsprechende Teilnahme an der Kultur ermöglicht wird und sie auf die Übernahme der bürgerlichen Pflichten und Rechte gebührend vorbereitet werden. Der Staat muß daher das Recht der Kinder auf angemessene schulische Erziehung schützen, die Befähigung der Lehrer und den Wert der Studien überwachen, für die Gesundheit der Schüler Sorge tragen und im allgemeinen dem ganzen Schulwesen seine Förderung angedeihen lassen. Dabei soll er das Subsidiaritätsprinzip vor Augen haben, unter Aus-

schluß jeder Art von Schulmonopol, das den angeborenen Rechten der menschlichen Person widerstreitet, dem Fortschritt und der Ausbreitung der Kultur, dem friedlichen Zusammenleben der Bürger und dem in sehr vielen Staaten heute herrschen Pluralismus zuwiderläuft.

An die Gläubigen aber richtet die Hl. Synode die Mahnung, hilfsbereit mitzuwirken an der Erarbeitung der besten Erziehungsmethoden und Studienordnungen, sowie an der Ausbildung von Lehrern, damit sie die Jugend recht erziehen lernen. Zudem sollen sie, vor allem durch den Zusammenschluß in Elternvereinigungen die gesamte Erziehungsaufgabe und besonders die in ihr zu leistende sittliche Bildung mit Rat und Tat unterstützen.

7. Da die Kirche um ihre schwere Pflicht weiß, für die sittliche und religiöse Erziehung aller ihrer Kinder zu sorgen, muß sie in besonders liebevoller Sorge der großen Zahl jener nahe sein, die ihre Ausbildung in nicht-katholischen Schulen erhalten: durch das lebendige Vorbild jener Katholiken, die sie dort lehren und leiten, durch das apostolische Wirken ihrer Mitschüler, vor allem aber durch den Dienst der Priester und Laien, die ihnen die Heilslehre in einer den Altersstufen und sonstigen Gegebenheiten angepaßten Weise vermitteln und ihnen geistige Hilfe leisten durch Einrichtungen, die den jeweiligen Umständen Rechnung tragen.

Die Eltern aber erinnert die Kirche an die ihnen auferlegte schwere Verantwortung, alles zu veranlassen oder sogar zu fordern, daß ihre Kinder solcher Hilfeleistung teilhaftig werden und sie so zugleich mit ihrer profanen Fortbildung auch als Christen harmonisch wachsen können. Daher lobt die Kirche jene Autoritäten und Gemeinwesen, die dem Pluralismus der heutigen Gesellschaft Rechnung tragen, die gebührende religiöse Freiheit wahren und so den Familien dazu verhelfen, daß ihren Kindern in allen Schulen eine Erziehung nach den sittlichen und religiösen Prinzipien der Familien erteilt werden kann.

8. Die Gegenwart der Kirche im Bereich der Schulen zeigt sich in besonderer Weise durch die katholische Schule. Diese verfolgt nicht weniger intensiv als andere Anstalten die der Schule eigenen Ziele und die menschliche Bildung der Jugend. Ihre besondere Aufgabe aber ist es, eine Schulgemeinschaft zu schaffen, in der der Geist des Evangeliums in Freiheit und Liebe lebendig ist. Sie hilft dem jungen Menschen, seine Persönlichkeit zu entfalten, und zugleich auch dem neugeschaffenen Menschen nach zu wachsen, der er durch die Taufe geworden ist. Schließlich richtet sie die gesamte menschliche Kultur auf die Heilsbotschaft aus, so daß die Erkenntnis, welche die Schüler allmählich von der Welt, vom Leben und vom Menschen gewinnen, durch den Glauben erleuchtet wird. Indem sich die katholische Schule schließlich den Anforderungen der Zeit gebührend aufschließt, erzieht sie ihre Schüler dazu, das Wohl der irdischen Gemeinschaft wirksam zu fördern, und bereitet sie zum Dienst an der Ausbreitung des Reiches Gottes, damit sie in einem vorbildhaften und apostolischen Leben gewissermaßen zum Sauerteig des Heils für die menschliche Gemeinschaft werden.

Weil die katholische Schule also dem Volke Gottes in der Erfüllung seines Auftrages so förderlich und dem Gespräch zwischen Kirche und menschlicher Gemeinschaft zu deren beiderseitigen Vorteil nützlich sein kann, behält sie auch in unserer heutigen Welt eine entscheidende Bedeutung. Deshalb verkündet die Heilige Synode von neuem das in zahlreichen Äußerungen des kirchlichen Lehramts bereits niedergelegte Recht der Kirche, Schulen jeder Art und jeder Rangstufe zu gründen und zu leiten. Dabei erinnert sie daran, daß die Ausübung solchen Rechts auch der Gewissensfreiheit, dem Schutz der elterlichen Rechte und dem kulturellen Fortschritt selbst höchst zuträglich ist.

Die Lehrer aber seien sich bewußt, daß es in höchstem Maße von ihnen abhängt, wieweit die katholische Schule ihre Absichten und Initiativen verwirklichen

der alttestamentlichen Heilsgeschichte: Palästina, Syrien, Ägypten, Mesopotamien, Arabien. Die Geschichte dieser Länder wird dargestellt. — Der zweite Abschnitt

¹ I S. 152 oben wird die Zahl der neutestamentlichen Papyri mit 68 angegeben, die der übrigen (?) Handschriften des griechischen Neuen Testaments mit 4680. Kurt Aland zählt aber in seinem Werk «Kurzgefaßte Liste der griechischen Handschriften des Neuen Testaments» (Berlin 1963) bereits 76 Papyri — ihre Zahl ist unterdessen schon wieder gestiegen —, dazu 250 Majuskeln, 2646 Minuskeln, 1997 Lektionare. Es gibt demnach mit den Papyri zusammen mindestens 4969 neutestamentliche Handschriften.

² II S. 152 wird angenommen, Paulus habe auf seiner ersten Missionsreise auch Syrien und Kilikien das Evangelium gebracht. Das ist unwahrscheinlich. Nach Gal 1, 21 wird man annehmen müssen, daß er in diesen Gegenden in den Jahren nach seiner Bekehrung, ehe er von Barnabas nach Antiochien gerufen wurde, tätig war.

gibt einen weitgespannten Überblick über das ganze Schrifttum des Alten Testaments. Zuerst werden die vorkommenden literarischen Gattungen im allgemeinen besprochen, dann die einzelnen Buchgruppen und Gattungsgruppen literargeschichtlich, überlieferungsgeschichtlich und gattungsgeschichtlich untersucht. Hier ist auch das ausgezeichnete Kapitel über die Geschichtsschreibung im Alten Testament eingefügt. Was über das Buch der Psalmen gesagt wird, ist zweifellos wertvoll und gut. Man vermißt aber ganz die Dimension des Kultes, in der die meisten Psalmen verwurzelt gewesen sein dürften. In einer Zeit, da die Liturgie sich anschiebt, die Psalmen in neuer Lebendigkeit im Gottesdienst der Gemeinde anzusiedeln, dürfte ihr kultischer Ursprung nicht übersehen werden. — Ein dritter Abschnitt stellt anhand der alttestamentlichen Erzählungen die Geschichte des auserwählten Volkes dar. Es versteht sich, daß dies kritisch geschieht und daß hier die neuesten Ergebnisse der alttestamentlichen Geschichtsforschung verwendet werden. Der ganze Abschnitt schließt eng an das vorausgehende Ka-

pitel über die alttestamentliche Geschichtsschreibung an und veranschaulicht seine Ausführungen im einzelnen. Hier findet auch eingangs die biblische Urgeschichte Platz. Kurz, aber sauber wird ihr Unterschied zu dem, was wir unter Geschichte verstehen, aber auch ihr Sinn und ihre Absicht herausgearbeitet. Ein letzter Abschnitt über die Religion des Alten Testaments in ihrer geschichtlichen und heilsgeschichtlichen Entfaltung und Entwicklung schließt und krönt den ersten Band. Hier wird sozusagen eine geschichtlich aufgebaute Theologie des Alten Testaments geboten.

Der zweite Band des Werkes ist den Einleitungsfragen des Neuen Testaments gewidmet, soweit sie nicht schon in der allgemeinen Einleitung des ersten Bandes eine Antwort fanden. Ein erster Abschnitt zeigt die Umweltverhältnisse auf, in die hinein Jesus geboren wurde und seine Botschaft verkündete. Im Anschluß daran werden sogleich die synoptischen Evangelien untersucht. Sorgfältig wird, wenigstens in allgemeinen Linien, ihre Formgeschichte verfolgt und ihr Geschichtswert abgewogen. Leider konnte hier die

kann. Deshalb sollen sie sich mit besonderer Sorgfalt vorbereiten, zur Bestätigung ihres profanen wie auch religiösen Wissens die erforderlichen Titel zu erwerben, und sich mit der Erziehungswissenschaft vertraut zu machen, die den fortschrittlichen Errungenschaften der Zeit entspricht. In Liebe untereinander und mit den Schülern eng verbunden und vom apostolischen Geist beseelt, sollen sie in Leben und Lehre für Christus den einzigen Lehrer Zeugnis ablegen. Besonders mit den Eltern sollen sie eng zusammenarbeiten; gemeinsam mit ihnen sollen sie in der gesamten Erziehung der Verschiedenheit der Geschlechter und der jedem der beiden Geschlechter in Familie und Gesellschaft eigenen von der göttlichen Vorsehung bestimmten Zielsetzung Rechnung tragen; sie seien bemüht, ihre Schüler zur Eigeninitiative anzueifern, und sollen sie nach Beendigung der Schulzeit durch ihren Rat und ihre Freundschaft wie auch durch Gründung von besonderen Vereinigungen weiter begleiten, die vom Geist der Kirche erfüllt sind. Die Hl. Synode erklärt, daß der Dienst dieser Lehrer in wahren Sinn des Wortes den Namen Apostolat verdient, daß er auch für unsere Zeit im höchsten Maße nützlich und notwendig und zugleich ein echter Dienst an der Gemeinschaft ist. Die christlichen Eltern jedoch erinnert sie an ihre Pflicht, ihre Kinder, wann und wo sie die Möglichkeit haben katholischen Schulen anzuvertrauen, diese nach Kräften zu unterstützen und mit ihnen zum Wohle ihrer Kinder zusammenzuarbeiten.

9. Diesem Idealbild der katholischen Schule müssen alle von der Kirche abhängigen Schulen zu entsprechen suchen, wenn auch die katholische Schule den örtlichen Verhältnissen entsprechend verschiedene Formen annehmen kann. Als sehr wertvoll betrachtet die Kirche auch Schulen, die besonders im Bereich der neuen Kirchen auch von nichtkatholischen Schülern besucht werden.

Im übrigen ist bei der Gründung und Einrichtung katholischer Schulen den aus der Zeitentwicklung sich ergebenden

Notwendigkeiten Rechnung zu tragen. Während deshalb Schulen der Grund- und Mittelstufe, die das Fundament der Bildung legen, weiterhin zu fördern sind, sollen auch jene Schulen hochgeschätzt werden, die von den heutigen Lebensbedingungen in besonderer Weise gefordert sind, nämlich Berufsschulen und technische Schulen, Institute für Erwachsenenbildung und für soziale Berufe, und auch für solche, die wegen anlagebedingter Mängel einer besonderen Pflege bedürfen, sowie Schulen, in denen Lehrer für die religiöse Unterweisung und für andere Fächer vorbereitet werden.

Die Heilige Synode mahnt die Oberhirten und alle Gläubigen nachdrücklich, keine Opfer zu scheuen, um den katholischen Schulen zu helfen, ihre Aufgabe immer vollkommener erfüllen und sich besonders der Bedürfnisse derjenigen annehmen zu können, die arm sind an zeitlichen Gütern, den Schutz und die Liebe der Familie entbehren müssen oder der Gnade des Glaubens fernstehen.

10. Auch die Hochschulen, besonders die Universitäten und Fakultäten begleitet die Kirche mit aufmerksamer Sorge. In den von ihr geleiteten ist sie darauf bedacht, daß die einzelnen Disziplinen mit den ihnen eigenen Prinzipien, ihrer eigenen Methode und der für die wissenschaftliche Forschung nötigen Freiheit so gepflegt werden, daß sich in ihnen die Erkenntnisse mehr und mehr vertiefen, die neuen Fragen und Forschungsergebnisse der voranschreitenden Zeit sorgfältige Beachtung finden und so tiefer erfaßt wird, wie Glaube und Vernunft sich in der einen Wahrheit treffen. Dabei folgt sie dem Vorbild der Kirchenlehrer, besonders dem des heiligen Thomas von Aquin. So soll durch die katholischen Universitäten die öffentliche, dauernde und umfassende Gegenwart der christlichen Weltanschauung im gesamten Bemühen um die Förderung einer höheren Kultur gewährleistet werden. Ihre Studenten aber sollen zu Menschen herangebildet werden, die in ihrer Wissenschaft bestens bewandert, wichtigen Aufgaben im öf-

fentlichen Leben gewachsen und Zeugen des Glaubens für die Umwelt sind.

An katholischen Universitäten, an denen keine theologische Fakultät besteht, werde ein Institut oder ein Lehrstuhl für Theologie unterhalten, an dem Vorlesungen gegeben werden sollen, die auch für Laienhörer geeignet sind. Weil die Wissenschaften hauptsächlich durch außerordentliche Forschungsarbeiten weiter entwickelt werden, sollen an den Universitäten und Fakultäten Institute sehr gefördert werden, die in erster Linie der wissenschaftlichen Forschung dienen.

Die Heilige Synode empfiehlt eine angemessene Verteilung der katholischen Universitäten und Fakultäten in den verschiedenen Kontinenten und ihre Förderung, jedoch so, daß man weniger auf Mehrung ihrer Zahl, als vielmehr auf Vervollkommen ihrer wissenschaftlichen Leistungen bedacht sei. Sie sollen besonders den begabten Studenten offenstehen, auch wenn diese zu den Armen zählen, vor allem aber auch denen, die aus den jungen Völkern stammen. Weil das Schicksal der Gesellschaft und der Kirche selbst mit dem Fortschritt der Hochschulstudenten sehr eng verbunden ist, sollen die Oberhirten der Kirche nicht nur für das geistliche Leben der Studenten an katholischen Universitäten große Sorge tragen, sondern um die geistliche Bildung aller ihrer Söhne besorgt, sollen die Bischöfe nach gemeinsamer Beratung dafür sorgen, daß auch an nichtkatholischen Universitäten Studentenheime und katholische Universitätszentren errichtet werden, in denen sorgfältig ausgewählte und gebildete Priester, Ordensleute und Laien der studierenden Jugend dauernde geistliche und geistige Hilfe bieten. Besser begabte Studenten katholischer oder anderer Universitäten, die zur Lehr- und Forschungstätigkeit befähigt erscheinen, sollen mit besonderer Sorgfalt ausgebildet und für die Übernahme des Lehramtes vorbereitet werden.

11. Von der Tätigkeit der theologischen Fakultäten erwartet die Kirche sehr viel. Ihnen nämlich vertraut sie die überaus wichtige Aufgabe an, ihre Alum-

Instructio de historica Evangeliorum veritate der päpstlichen Bibelkommission vom April 1964 nicht mehr verwertet werden. Sie hätte es verdient. — Der zweite Abschnitt schildert die Entfaltung der Heilsbotschaft zur Kirche aus Juden und Heiden. Der Verfasser hält sich weitgehend an die Berichte der Apostelgeschichte². Er enttäuscht, weil er diese Berichte sozusagen wie Geschichtsdarstellungen unserer Zeit verwendet. Er übersieht, daß auch hier mit dem Maßstab der damaligen Zeit und der biblischen Überlieferung gemessen werden muß. Das erste Kapitel des folgenden Abschnittes, in dem der gleiche Verfasser von der Apostelgeschichte als solcher handelt, übergeht denn auch den eigentlichen Kernpunkt dieser Fragestellung, trotzdem seine Darlegungen in sich durchaus wertvoll sind. Das zweite Kapitel dieses Abschnittes gilt dem paulinischen Schrifttum. Hier kommt auch der Hebräerbrief zur Sprache. Dann folgt ein drittes Kapitel über die katholischen Briefe. — Der ganze vierte Abschnitt handelt über das johanneische Schrifttum und die Apokalypse. Er ist ein Meisterstück,

kritisch und fortschrittlich, maßvoll und ausgewogen. Er unterschlägt keine Schwierigkeiten und weiß aus allen Ergebnissen der Forschung Nutzen zu ziehen, um den Reichtum dieser Schriften ins Licht zu heben. Dieser Abschnitt hilft über den Eindruck hinweg, daß der zweite Band dem ersten an Güte und Kraft nachsteht.

Wenn wir an dieser Stelle das ganze Werk mit der *Introduction à la Bible* vergleichen, so muß zunächst gesagt werden, daß beide Werke ein verschiedenes Gepräge zeigen und je ihre eigenen Vorzüge haben. Die *Introduction* steht einer fachwissenschaftlichen Einleitung in die Heilige Schrift näher als *Die biblische Welt*. Diese ist als Handbuch für Laienkatecheten und Lehrer im allgemeinen geeigneter und nützlicher. Der neutestamentliche Band der *Introduction* bietet aber mehr als der neutestamentliche Band von Cools. Er entfaltet auch in einem Abschnitt sehr ansprechend und anregend einige bibeltheologische Themen.

Abschließend müssen wir noch von der Übersetzung des Werkes von Cools ins Deutsche reden. Als Ganzes ist die Über-

setzung gut und flüssig. Leider ist aber an einer Reihe von Stellen aus Mangel an Fachbildung der Sinn des holländischen Textes entweder nicht erfaßt oder unglücklich wiedergegeben. So ist der Text aus *Providentissimus Deus* I S. 69 über die Art, wie die Schrift Sachverhalte, welche die Naturwissenschaft angehen, ausdrückt, unbeholfen und mißverständlich übersetzt, doch wohl aus dem Holländischen und nicht aus dem Lateinischen. In mehreren Fällen wird der Ausdruck «Dogma» für eine Lehre, die nicht im technischen Sinn ein Dogma ist, verwendet. So ist II S. 232 von «paulinischen Dogmen» die Rede. II S. 189 wird Rm 1, 16 übersetzt: «...eine göttliche Kraft zur Seligkeit eines jeden, der glaubt.» Was soll II S. 298 heißen: «In Jo kommt das Zeitwort 'glauben' ungefähr 27mal absolut vor... 12mal mit dem Objekt *Ich bin*»? II S. 320 wird die Apokalypse zweimal ein Gedicht statt eine Dichtung genannt.

Da diese und ähnliche Fälle im Rahmen dieses großen Werkes Ausnahmen darstellen, wird der Wert des Ganzen dadurch nicht spürbar gemindert. *Eugen Ruckstuhl*

nen nicht nur auf den priesterlichen Dienst, sondern besonders auf die Tätigkeit an Lehrstühlen für Theologie und auf eigenständige Weiterarbeit in der Wissenschaft oder auf schwierigere Aufgaben im geistigen Apostolat vorzubereiten. Ebenso ist es die Aufgabe der genannten Fakultäten, die verschiedenen Gebiete der Theologie gründlicher zu erforschen, so daß das Verständnis der Göttlichen Offenbarung sich mehr und mehr vertieft, das von den Vätern überkommene Erbe christlicher Weisheit sich immer besser erschließt, das Gespräch mit den getrennten Brüdern und den Nichtchristen gepflegt wird und die durch den Fortschritt der Wissenschaft aufgeworfenen Fragen eine Antwort finden.

Deshalb sollen die kirchlichen Fakultäten unter entsprechender Reform der für sie erlassenen Normen die Theologie und die mit ihr zusammenhängenden Wissenschaften tatkräftig weiterentwickeln und durch Anwendung auch moderner Methoden und Hilfsmittel die Hörer zu tiefergehenden Studien anleiten.

12. Weil die Koordinierung, die auf diözesaner, nationaler und internationaler Ebene mit jedem Tag dringender wird, auch im Schulwesen sich als höchst notwendig erweist, muß mit allen Mitteln danach gestrebt werden, daß zwischen den katholischen Schulen eine angemessene Koordinierung zustande kommt, und zwischen ihnen und den übrigen Schulen jene Zusammenarbeit gefördert wird, die das Wohl der menschlichen Gesellschaft erfordert.

Aus größerer Koordinierung und gemeinsamer Arbeit lassen sich besonders auf der Ebene der Hochschulen reichere Früchte erwarten. In jeder Universität sollen daher die Fakultäten, soweit ihr Gegenstand es zuläßt, sich gegenseitig Hilfe leisten. Auch die Universitäten selbst sollen in engere Zusammenarbeit treten, indem sie gemeinsam internationale Tagungen veranstalten, wissenschaftliche Forschungsgebiete unter sich aufteilen, Entdeckungen einander vorlegen, Professoren zeitweilig unter sich austauschen und alle Initiativen fördern, die zu besserer Zusammenarbeit beitragen.

Schlußwort

Die Heilige Synode wendet sich mit der eindringlichen Mahnung an die Jugend, sich der Größe der Erziehungsaufgabe bewußt zu werden und zu ihrer Übernahme sich großzügig bereit zu finden, besonders dort, wo Lehrermangel die Jugend-erziehung in Frage stellt.

Schließlich dankt die Heilige Synode all den Priestern, Ordensmännern, Schwestern und Laien, die im Geiste des Evangeliums sich für das einzigartige Werk der Erziehung und für die Schulen jenes welcher Art aufopfern. Sie ermuntert diese, in der übernommenen Aufgabe frohen Herzens auszuharren und in der Formung ihrer Schüler mit dem Geiste Christi, in der Kunst des rechten Erziehens und in der wissenschaftlichen Arbeit nach so guten Leistungen zu streben, daß sie nicht nur die innere Erneuerung der Kirche fördern, sondern auch deren wohlthuende Gegenwart in der heutigen Welt, besonders unter den Gebildeten, erhalten und vertiefen.

(Nichtamtliche deutsche Übersetzung)

Aus dem Leben der Kirche

In Ungarn steigt die Zahl der spätberufenen Priester

In den Bistümern Ungarns ist die Zahl der geistlichen Berufe im Steigen begriffen. Daran haben die spätberufenen Priesterkandidaten einen entscheidenden Anteil. Während im Vorjahr weniger als 70 Neueingetretene verzeichnet wurden, sind es heuer 87. Dies geht aus einem Bericht der ungarischen Zeitschrift «Uj Ember» hervor, der in der Nummer vom 14. November 1965 erschienen ist. Interessant ist auch die Tatsache, daß die Mehrzahl der Neueingetretenen aus Arbeiter- und Akademikerschichten, also aus der Stadt kommt, während früher der Großteil aus Bauernfamilien stammte. In den letzten Jahren kommt es immer häufiger vor, daß junge Menschen mit abgeschlossenem Studium oder abgeschlossener Berufsausbildung mit dem Theologiestudium beginnen. In den sechs ungarischen Priestererziehungsinstituten studieren im Studienjahr 1965/66 303 Theologen. Davon entfallen 54 auf das Zentralseminar, während die andern sich in den Diözesanseminarien auf das Priestertum vorbereiten, davon 51 in Esztergom, 63 in Eger, 42 in Szeged, 65 in Győr und 28 in Hajdodorog. Die größte Zahl von Neueingetretenen gibt es in Győr, nämlich 29, sowie in Esztergom (17) und Eger (16). Die geistlichen Aspiranten der Diözesen werden in der Akademie der katholischen geistlichen Wissenschaft immatrikuliert, die ein gleichrangiges Institut wie eine katholische Universität ist. Die Studienzeit beträgt sechs Jahre und mit Beendigung dieser erhalten die Hörer das Doktorat. Am Seminar des griechisch-katholischen Bistums in Hajdodorog beträgt die Studienzeit ebenfalls sechs Jahre. Das erfreuliche Ansteigen der Zahl der Priesterkandidaten kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß in Ungarn der Priesternachwuchs noch immer weit unter den Bedürfnissen liegt. Zum Vergleich gibt es im benachbarten Österreich — wobei die Katholikenzahl annähernd gleich ist — mehr als 1600 Theologiestudierende, wobei allerdings die Ausländer mitgezählt sind.

CURSUS CONSUMMAVIT

P. Dr. Alexander Boitzy, CSSR,
Pfarrer von Grimentz

Am Vortrag des Himmelfahrtsfestes, dem 26. Mai 1965, brachte P. Alexander Boitzy zum letztenmal das eucharistische Opfer dar. Kaum hatte er die Danksagung beendet, begann für ihn die ewige Danksagung. Bevor die Osterkerze ausgelöscht wurde, erlosch sein arbeitsreiches irdisches Priesterleben. Er war am 27. April 1896 in Troistorrents im Val d'Illeze geboren worden. Bereits mit 11 Jahren begann er die humanistischen Studien bei den Redemptoristen in Uvrier, das zwischen St. Leonhard und Sitten liegt. Die Lyonerprovinz besaß dort bis nach dem zweiten Weltkrieg ein Knabenseminar; dann ging diese Siedlung durch Kauf in private Hände über. Nachdem der begabte Walliser die Gymnasialstudien beendet hatte, zog er nach

Luxemburg und Holland ins Noviziat der Redemptoristen. Als in den ersten Augusttagen 1914 der Weltkrieg ausbrach und die Grenzen geschlossen wurden, fanden die jungen Novizen des Ordens auf Umwegen sich in Basel wieder zusammen. Vorübergehend erhielten sie in Uvrier wieder Arbeit und Heim, um das Noviziat abzuschließen. Nach Abschluß der theologischen Studien in Belgien wurde P. Boitzy 1922 zum Priester geweiht. Mit der höchsten Auszeichnung «Summa cum laude» holte sich der junge Ordensmann am Angelicum in Rom den Doktorhut. Nun begann er die Lebensarbeit als Professor der Theologie im Ordenshaus in Attent (Belgien). Während eines Jahrzehnts versah er mit Sachkenntnis und Seeleneifer das Amt eines akademischen Lehrers. Daneben verkündete er fast jeden Sonn- und Feiertag auf den Kanzeln der Kathedrale von Luxemburg, in den Kirchen des heiligen Alphons von Liguori und am Radio die christlichen Wahrheiten. Während der Weihnachts- und Osterferien betätigte er sich als Exerzitien- und Missionsprediger.

Im Jahre 1935 kehrte P. Boitzy in die Schweiz zurück. Hier sollte er noch drei Jahrzehnte segensreich wirken. Fast in allen Pfarreien der Westschweiz predigte er fortan das Gotteswort. Oft hielt er Exerzitien für Welt- und Ordenspriester. Auch in Instituten und Pensionaten wirkte er als Exerzitienleiter. Sein Eifer und sein Wissen führten ihn von Zeit zu Zeit über die Grenzen nach Frankreich, Belgien, Luxemburg, Italien und selbst nach Afrika. Die «Tribune de Lausanne» bezeichnete ihn als internationalen Prediger mit Namen und Ansehen. Als er die Beschwerden des Alters spürte, übernahm er 1960 die kleine Bergpfarre Grimentz im Eifischtal. Dank seiner Erfahrungen und Sprachkenntnissen war er auch dort bei der Bevölkerung und den fremden Touristen sehr angesehen und beliebt. Ein «dreifacher Motor» trieb ihn zur Arbeit an: zuerst war es der nimmermüde Seeleneifer, um Menschen für Gott zu gewinnen und sie zur himmlischen Höhe zu führen. Dazu kam ein gewaltiger Arbeitseifer. Zeugen dessen sind seine ungezählten apostolischen Arbeiten und schriftlichen Artikel. Endlich war es seine solide theologische Frömmigkeit. Als Gottesmann beschäftigten ihn nur göttliche Belange wie: Gebet, Wort Gottes, Studium und die heiligen Sakramente und Gnadenmittel. Möge ihn nun der Herr für die vielen Mühen und Arbeiten belohnen.

F. B.

Neue Bücher

Molinari, Paolo: Die Heiligen und ihre Verehrung. Mit einem Vorwort von Arcadio Kardinal Larraona. Aus dem Italienischen übersetzt von Therese Krupp. Freiburg, Herder-Verlag, 1964, 224 Seiten.

Obschon in den letzten Jahrzehnten des Phänomen der Heiligkeit und der Heiligen steigendes «vorthologisches» Interesse auslöste (man denke an die Medizin, Psychologie, Graphologie, an die Profanschriststeller, an die Welt des nicht-religiösen Films und des Theaters), bedauert der Verfasser den Mangel an Studien, die sich systematisch mit dem Problem der Heiligen und ihrer Verehrung befassen. Diesem Anliegen möchte er entgegenkommen. Seine Veröffentli-

chung soll mehr als ein Entwurf, denn als erschöpfende Lehre über unseren Gegenstand aufgefaßt und als Anregung zu tieferem Studium verstanden werden. Der Autor, Generalpostulator der Gesellschaft Jesu, ist sehr belesen und erweist sich als äußerst vorsichtig im Urteil wie in der Formulierung. Methodisch geht Molinari folgendermaßen vor: Ausgangspunkt und Hintergrund der ganzen Abhandlung ist die Enzyklika «Mystici Corporis». Besondere Aufmerksamkeit schenkt er den Kategorien «Person», «Freiheit», «Gnade». In Form einer These folgt eine möglichst umfassende Definition der Heiligen. Diese Begriffsbestimmung soll den Ansprüchen der Dogmatik, Apologetik und spirituellen Theologie gerecht werden. Der zweite und wichtigste Teil gilt dem Beweis dieser These, wobei die Stellung, Bedeutung und Aufgabe der Heiligen immer unter einem doppelten Aspekt betrachtet wird: Die Heiligen als Glieder des mystischen Leibes und ihre Beziehung zu Christus, dem Haupt (christologischer Aspekt); die Heiligen, insofern sie als die vorzüglichsten Glieder des mystischen Leibes sowohl das Haupt als auch die andern Glieder bereichern (ekklesiologischer Aspekt). In originell-spekulativer Weise wird hier dargelegt, wie die Glieder dieses mystischen Leibes die menschliche Vollkommenheit Christi, des Hauptes, ergänzen und sein Erlösungswerk vollenden. So wird unser Verhältnis zu den Heiligen verständlich gemacht: Die Bewegung, mit der wir Christus zustreben müssen, wäre nicht vollkommen, wenn wir in unsere Beziehungen zum Gottmenschen nicht auch seine Glieder mit einschließen. Umgekehrt sind die Heiligen im Himmel ebenfalls an allen Gliedern des mystischen Leibes «interessiert». Aufgrund dieser Überlegungen begegnet der Verfasser endlich noch den Einwänden, die von extrem-minimalistischer Seite gegen die Heiligenverehrung erhoben werden und unterläßt dabei auch nicht, jene zu tadeln, die im Heiligenkult nie genug tun können. Jeder Seelsorger sollte diesen anregenden Entwurf einmal studieren. Demjenigen, der sich eingehender mit diesem Thema beschäftigen möchte, wird die in den Fußnoten reichlich angeführte Literatur wertvolle Dienste leisten. Zudem wird man in Zukunft bei der dogmatischen Konstitution «De Ecclesia» des Vaticanums II Umschau halten müssen, besonders in Kapitel I: Mysterium der Kirche und in Kapitel V: Allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche.

P. Andreas Stadelmann, OSB.

Congar, Yves M.-J.: Priester und Laien im Dienst am Evangelium. Aus dem Französischen übersetzt von Herlinde Pissarek-Hudelist. Freiburg, Basel, Wien, Herder, 1965. 432 Seiten.

Der Herder-Verlag betreut eine Ausgabe der «Gesammelten Schriften» von Yves Congar. Während im 1. Band «Wege des lebendigen Gottes» Grundfragen des Glaubensvollzuges und des geistlichen Lebens beantwortet wurden, faßt der vorliegende 2. Band jene Studien zusammen, die alle aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg stammen und einen Zugang zur Pastoraltheologie bilden. Sie gruppieren sich um das Priestertum und das Laientum, die beiden Pole christlicher Verkündigung, zugleich zwei Bereiche, denen Congar seit je seine ganze Auf-

merksamkeit geschenkt hat. In seinen Studien über das Priestertum verbindet P. Congar tiefe Verwurzelung in altchristlicher Tradition mit dem wachen Sinn für neue Verpflichtungen und Möglichkeiten. In den Fragen über die Stellung des Christen in der Welt ist P. Congar der Fachmann. Ob er nun mehr den grundsätzlichen Themen nachgeht, wie etwa in den Beiträgen «Wirken in der Welt und evangelische Botschaft» oder «Die theologischen Bedingungen eines Pluralismus» oder ob er besondere Fragen anrührt (z. B. «Die Frage der rassistischen Mischehen»), immer sucht er die Spannung zwischen dem Menschlichen und Christlichen fruchtbar zu machen und den Forderungen von beiden Seiten gerecht zu werden. Das ist der eine Quellgrund seines ergiebigen Denkens. Der andere liegt in einem ungetrübten Blick für die Wirklichkeit und in einem unbeirrbar kritischen Gewissen für den Geschmack an der Wahrheit. — Es ist gut, wenn viele diese Schriften kennen — sie haben direkt und indirekt wesentlich zum positiven Konzilsgeist beigetragen.

Rudolf Gadiet

Dimier Catherine: Was nicht im Alten Testament stand. Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie, herausgegeben von Johannes Hirschmann. VI. Reihe das Buch der Bücher 7. Band. Zürich, Christiana Verlag, 1965, 169 Seiten.

Nach einer kurzen allgemeinen Einführung in die Apokryphen des Alten Testaments behandelt die Verfasserin kurz die einschlägigen Werke. Dann sucht sie den Inhalt der Schriften systematisch zu ordnen und zeigt die Lehre der Engel und Natur wie auch der Legenden aus der Patriarchenzeit. Mit besonderem Nachdruck verlegt sie sich auf den Widerstand der Juden allen fremden Einflüssen gegenüber und beschreibt auch unter diesem Gesichtspunkt in kurzem Abriß die Ergebnisse der Funde von Qumran. Ohne Zweifel sind sehr viele Dinge freilich etwas kurzatmig verarbeitet, die aber doch einen guten Einblick in die sonderbare Welt um das Alte Testament herum erlauben.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Holzner, Josef: Paulus. Freiburg i. Br., Herder, 1964. Taschenausgabe, Band 172, 286 Seiten.

Nachdem die bekannte Originalausgabe des ausgezeichneten Pauluskenners schon 25 Auflagen erleben durfte, bedarf die etwas gekürzte Taschenbuchausgabe keiner langen Empfehlung. Dr. Josef Holzner († 1947) bietet darin mehr als eine psychologische Studie oder einen Aufriß der paulinischen Theologie, auch mehr als eine Heiligenbiographie im herkömmlichen Sinne. Er macht den Leser vertraut mit der antiken Landschaft, sowie mit der Kultur- und Geistesgeschichte zur Zeit des Völkerapostels. Psychologische Einfühlungsgabe, geschulter historischer Blick und überlegene Kenntnis der biblischen Welt machen dieses kleine Paulusbuch überaus wertvoll und lesenswert.

O. Ae.

Scheuber, Josef Konrad: Ein Urschweizer erzählt. Luzern, und Stuttgart, Rüber-Verlag, 1965, 185 Seiten.

Der bekannte Radioautor und Volkschriftsteller J. K. Scheuber, der Pilgrim des «Sonntag», konnte im Herbst 1965 den 60. Geburtstag feiern. Gleichsam als Gastgeschenk für die vielen Leser, Freun-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

**Fasten- und Abstinenzgebot
am 24. und 31. Dezember 1965**

Die Konzilskongregation bevollmächtigt mit Dekret vom 7. Dezember 1965 die Ortsordinarien, an den Vortagen von Weihnachten und Neujahr, die dieses Jahr auf einen Freitag fallen, vom Fasten- und Abstinenzgebot zu dispensieren. Wir erklären hiermit, daß wir von dieser Vollmacht Gebrauch machen, das heißt, an den genannten Tagen für die ganze Dauer des Tages vom Fasten- und Abstinenzgebot dispensieren. Mit dieser Erklärung sind die bisherigen Weisungen (vgl. Directorium 1965, § 3, und «Schweizerische Kirchenzeitung» 1965, Nr. 47, Seite 591) außer Kraft gesetzt.

† Franciscus von Streng
Bischof von Basel und Lugano

Generalversammlung der Priesterhilfskasse und Dekanenkonferenz

Die Generalversammlung der Stiftung Priesterhilfskasse des Bistums Basel findet am Montag, dem 17. Januar 1966, 9.45 Uhr, in Olten, Hotel Schweizerhof, statt. Anschließend treten die hochwürdigen Herren Dekane unter dem Vorsitz des hochwürdigsten Bischofs zur üblichen Jahreskonferenz zusammen.

Stellenausschreibung

Die beiden Pfarreien Baar (ZG) und Zug-Gut Hirt werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 30. Dezember 1965 bei der bischöflichen Kanzlei melden.

Bischöfliche Kanzlei

de und Gratulanten erschien dieser Sammelband von Prosaskizzen und Kurzgeschichten, von Erlebnissen und Erinnerungen des Feldpredigers, Priesters und Menschen. Der Schriftsteller hat sich in jahrzehntelangem Schreiben seinen Stil und seine Sprache erarbeitet. Er versteht zu erzählen. Man erfährt das in den Beiträgen, die das Bild der frühverstorbenen Mutter beschwören, in der köstlichen Geschichte «Der Schächentaler und sein Kind» oder im erschütternden Bericht «Der Tod auf der Brücke». Offenbar liegt die Stärke und die Vorliebe des Autors dort, wo sich die gefühl- und gemüthafte Kräfte der Seele aussprechen können. Das zeigt sich auch in den Erinnerungen aus der Soldatenzeit. J. K. Scheuber hat im Zweiten Weltkrieg daran mitgearbeitet, in der Schweizer Armee die geistige und seelische Wehrbereitschaft aufrechtzuerhalten. Rückblickend zeichnet er ein ansprechendes Bild von General Guisan, dem großen Offizier und gläubigen Chri-

sten. Als immer gültiges christliches Vorbild wird die Gestalt Bruder Klausens vergegenwärtigt. Das Buch erscheint als ein tief empfundenes, menschliches und religiöses Dokument der Heimaliebe.

P. Bruno Scherer, OSB

Psychotherapeutische Probleme. Mit Beiträgen von G. Adler, M.-L. von Franz, H. K. Fierz, J. Jacobi, K. Binswanger, B. Hannah. Studien aus dem C. G. Jung-Institut. Zürich und Stuttgart, Rascher-Verlag, 1964, 206 Seiten.

Gleich der erste Beitrag, der um Krisen des Sinnerlebens bzw. die «Vieldeutigkeit des Wortes „Sinn“ (31) kreist, sagt einen so gewichtigen Satz wie: «Psychotherapie ist an sich kein neues Phänomen. Sie ist so alt wie die Menschheit, sie erstreckt sich vom primitiven Ritual des Medizinmannes über die religiösen Systeme bis zur modernen Konvulsions- und Chemotherapie» (15). Diese uralte und dennoch neu entdeckte Theorie an ihrer Praxis aufzuweisen, ist dieses Buch kompiliert. Denn das Kuratorium des C. G. Jung-Instituts betont, hier sollte Kasuistik geboten werden, die auf diesem Gebiet (gerade in der Jung-Schule eben, die so besonders differenziert Symbolen nachgeht) zu selten geboten würde. Sechs Fälle werden so mehr oder weniger ausführlich nachgezeichnet. Die Suche des Selbst ist in jedem Falle Mitte, und letztes zu realisierendes Ziel: die Integration des Selbst. Das kommt schon zum Ausdruck, wenn nur ganz knapp die Selbstsuche im Lichtstrahl der allgemeinen Sinnsuche gezeigt wird. Sehr gegückt ist die Auswahl-Kasuistik der nicht zu Ende geführten Heilung eines Zwiespalts des Unbewußten zwischen religiös-schöpferischer und hinderlich-magischer Einstellung. Die «Klinik und Psychotherapie eines Schattens» bringt die Dramatik einer solchen Behandlung und die Tragik einer derart beeinträchtigten Person zur Geltung. Ein «Fall von Schreibkrampf» hingegen zieht Verbindungslinien von den vordergründigen Erscheinungen zu den vielfachen, verwobenen, tiefliegenden Faktoren, die zu permanenten, scheinbar ganz anders gelagerten Symptomen gehören. Wie in all diesen Fällen, wird die Heilung auch in der Aufdeckung der «Hintergründe einer Impotenz» durch Bericht und Ausdeutung der Träume des, bzw. der Patienten mehr oder weniger erreicht. Diese bildinterpretierende Behandlungsweise gibt dem Leser sehr viele weiterführende Hinweise, die in manchen Fällen durch geradezu klassische Träume aus dem tiefsten Grund des Unterbewußten, mit scharf umrissenen archetypischen Gestalten zur

reinen «Lehrexplikation» werden. Viele Leser dürfte der letzte Beitrag besonders interessieren, in dem es um «Regression oder Erneuerung im Alter» geht, um ein Problem also, das von ärztlicher Seite relativ neu als «behandlungsfähig» akzeptiert wird. Die Klippe, die nur in vollem Bewußtsein wirklich und echt übersprungen werden kann, zeigt sich hier mit allen Schwierigkeiten und positiven Potenzen. Obwohl das Buch nur einige Fälle anschaulich drapiert und fast nur Jung'sche Erkenntnisse an der Praxis bestätigt, ist es doch eine weiterführende und eben am Beispiel Theorien vertiefende Lektüre.

Dr. Charlotte Hörgl

Daniélou Jean: Vom Ursprung bis Babel. Aus dem Französischen übersetzt von Georg Kappeler. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1965, 102 Seiten.

Der Verfasser behandelt die elf ersten Kapitel der Genesis. Er setzt dabei die Kenntnis der heiligen Texte voraus und bespricht sie in theologischer Sicht. Durch scharfsinnige Ableitungen werden die Aussagen der Schrift auf der Basis der literarischen Gattung nach dem Wahrheitsgehalt geprüft und entfaltet. Diese Methodik geht manchmal an der Wortlichkeit und auch an der Schwierigkeit vorbei, führt aber, weil sie geistreich angewendet ist, zu manchen überraschenden Sichten, die sich rechtfertigen lassen. Das Büchlein ist für Leser geeignet, die durch eine Einführung in die Schrift und in die Genesis die Problematik dieser Texte schon kennen.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Personalnachrichten

Bistum Sitten

Nach 42jährigem Wirken als Pfarrer von Randa ist Adolf *Sarbach* von seinem Posten zurückgetreten. Zu seinem Nachfolger wurde Herbert *Imsegg*, bisher Pfarrer in Bellwald, bestellt. Zum Pfarrverweser von Bellwald wurde Franziskus *Fux* ernannt.

F.B.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Seit dem 1. Oktober wurden im Bistumsblatt «La Semaine catholique» die folgenden Wahlen und Ernennungen veröffentlicht:

Aus Gesundheitsrücksichten hat Pfarrer Louis *Battistolo* auf die Pfarrei Breigny-Saint-Barthélemy (VD) resigniert und ist zum Kaplan von Chavannes-sous-Orsonnens (FR) ernannt worden. — Zu seinem Nachfolger wurde gewählt: Charles *Jorand*, bisher Pfarrer von Collex-

Bossy (GE). — Der zurückgetretene Pfarr-Rektor Pierre *Jacquat* wurde als Wallfahrtspriester der Kapelle Unserer Lieben Frau von Bürglen ob Freiburg durch den bisherigen Pfarrer von Crésuz (FR), Joseph *Gachet*, ersetzt. — Der bisherige Pfarrer von Ependes (FR), Alois *de Gendre*, übernimmt die Pfarrei von Crésuz. — In Ependes ersetzt ihn Pfarrer Joseph *Dousse*, bisher Pfarrer von Vuisternens-devant-Romont (FR). — Zum neuen Pfarrer von Assens (VD) wurde Jean *Lachat* gewählt, bisher Pfarrhelfer in Vevey. — André *Sottaz*, Pfarrhelfer in Neuenburg, wurde zum Pfarrer von Collex Bossy (GE) ernannt. — Zu Pfarrhelfern sind ernannt worden: Jean *Ayer* in Lausanne (Notre-Dame); Alphonse *Beuret* in Nyon, der den aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen Antoine *Grand* ersetzt; Jean *Chevallier*, bisher Kaplan in Jussy (GE), in Vernier (GE); P. Vincent *Python* O.P., in Genf (Saint-Paul). — Vikar Jean *Cardinaux*, bisher in Lausanne (Notre-Dame), ist nun Vikar in Vevey, während Vikar Pierre *Jordan* von Cernier (NE) nach Villars-sur-Glâne (FR) gezogen ist. — Die drei letzten Neupriester wurden zu Vikaren ernannt: Jacques *Banderet* in Neuenburg, Jean-Marie *Morrel* in Cernier (NE) und Robert *Pillonel* in Lausanne (Notre-Dame). — Drei Spiritualstellen wurden neu besetzt: P. Matthieu *Gétaz* O.P., bisher Hausgeistlicher im Dominikanerinnenkloster Kerns, amtiert nun als Spiritual bei den Dominikanerinnen in Estavayer-le-Lac (FR); als Nachfolger von P. Bernard *Bonvin* O.P., der Novizenmeister in Freiburg geworden ist, wurde P. Guy *Musy* O.P. zum Studenten-seelsorger in Lausanne ernannt; Vikar Claude *Stucki*, in Genf (St.-Antoine), übernimmt zusätzlich die geistliche Leitung der Katholischen Arbeiterbewegung.

A. Rr.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Zwei

Heiligenfiguren

Bischöfe darstellend, gotisch, Holz polychrom bemalt, 93 cm hoch.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über
Tel. 067 / 2 74 23

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Mümliswil (SO).



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOs
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Wekovit-E ist ein ganz natürliches Mittel gegen

Herzinfarkt

Reinigt das Blut, die Blutbahnen, die Herzkranzgefäße. Beachtet das Groß-Inserat SKZ 1965 Nr. 10, S. 123.

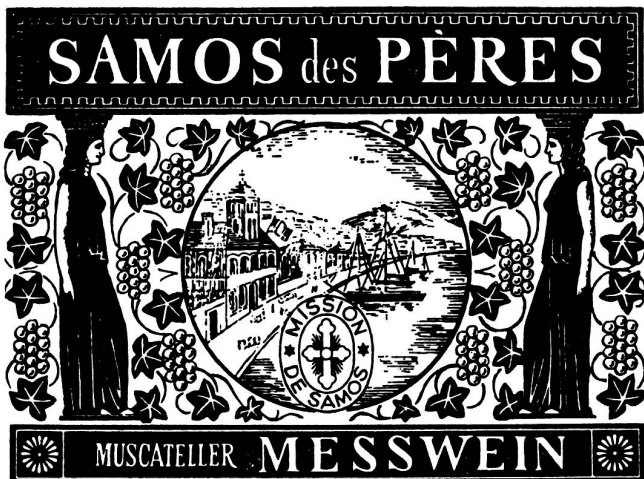
Alleinverkauf: Fritz Gehrig, Diät-Prod., Kolonialwaren, 3360 Herzogenbuchsee.

Loden-Mäntel / Pelerinen

leicht und sehr warm,
idealster Winterschutz.
Schwarz oder meliert.
Gabardine-Mäntel in
Reinwolle. Regenmäntel
jeder Art und Preislage.
Schwarze Pullover.

BERÜCKSICHTIGEN SIE BITTE UNSERE INSERENTEN!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Holzkirche 041 / 23318



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN

Telephon (071) 44 15 71

Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

Kirchgemeinde sucht als Interimsinstrument für ihr neues Gotteshaus

Kleinorgel mit Pedal

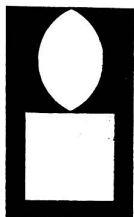
(nur Pfeifenorgel!) mit min. 5 Registern per sofort oder nach Übereinkunft zu kaufen. Evtl. käme auch Miete in Frage. Offerten sind zu richten an:

Heinz Jeger-Malzach, Kirchgemeindepräsident, 4226 Breitenbach

In größerer Pfarrei der Ostschweiz findet ein älterer, noch rüstiger geistlicher Herr (Resignat) Einsitz in eine

komplett möblierte Wohnung

Der Haushalt würde bereitwilligst geführt von 2 Schwestern, die ihren geistl. Bruder durch Tod verloren haben. Geboten wird schöne, freie Wohnung und Heizung und eine Barentschädigung von Fr. 2100.—. Erwartet wird tägliche Zelebration bei entsprechenden Ferien und Mithilfe im Beichtstuhl. Offerten sind erbeten unter Chiffre 3936 an die Exped. der SKZ.



Altarkerzen

in jeder Größe, auch für Kerzenrohre, von ausgezeichneter Güte immer vom Spezialgeschäft. Machen Sie einen Versuch mit LIENERT KERZEN. Es lohnt sich.

GEBR. LIENERT AG 8840 EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

Militär-u. Ferienhaus Schüpfheim LU

Besonders geeignet für Ski- und Ferienlager, 750 m ü. M., bis zu 120 Schlafstellen.

Im Winter in nächster Nähe der Wintersportorte Sörenberg, Flühli, Marbach und Hl. Kreuz mit guten Postautoverbindungen. Herrliche Skigelände für Anfänger und Fortgeschrittene.

Im Sommer in unmittelbarer Nähe des Schwimmbades und des Sportplatzes.

Ausgangspunkt für Touren und Wanderungen ins herrliche Voralpengebiet.

Besteingerichtetes Haus mit bequemen Schlafstellen, Ölheizung, modernen sanitären Anlagen (Duschen), modern eingerichtete Küche, großer Aufenthaltsraum.

Für Ferien- und Schullager noch frei von Mitte Dezember 1965 bis Ende Mai 1966, Juli bis September 1966.

Auskunft erhalten Sie durch:

Militär- und Ferienhaus AG, Geschäftsstelle Schüpfheim, 6170 Schüpfheim, Telephon 041/86 14 22.

BROTHOSTIEN

liefert das Frauenkloster Nominis Jesu, Herrenweg 2, 4500 Solothurn.

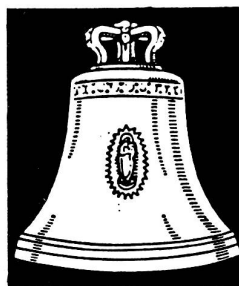
1000 kleine Hostien Fr. 12.—, 100 große Hostien Fr. 3.50, Konzelebrationshostien nach Durchmesser.

Paul-Marie de la Croix

Das Vaterunser

Betrachtet für Christen von heute. Aus dem Französischen übersetzt von Maria-Petra Desaing. 254 Seiten. Leinen Fr. 16.80

RÄBER VERLAG LUZERN



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender
Geläute

Umguß gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

Infolge Renovation der Pfarrkirche Weggis sind

Röhrenheizkörper

ca. 5 m Länge und mit einer Spannung von 380 Volt käuflich. Der Preis ist sehr mäßig. Interessenten mögen sich an das Pfarramt Weggis, oder an die Baukommission wenden. Baukommission Weggis, i. A. Jos. Pfenniger, Pfr.

Freude bereiten mit einem Räber Buch

Paul-Marie de la Croix

Das Vaterunser

Betrachtet für Christen von heute. 254 Seiten. Leinen Fr. 16.80

Albert Peyriguère

Von Christus ergriffen

Briefe der Führung. 172 Seiten. Pappband Fr. 12.80

Marie de l'Incarnation

Zeugnis bin ich Dir

279 Seiten. Leinen Fr. 18.80

Jean Calvet

Luise von Marillac

Die unermüdliche Helferin des heiligen Vinzenz von Paul. Ein Porträt. 252 Seiten mit vier Bildtafeln. Leinen Fr. 13.80

John Ching-Hsiung Wu

Knospe — Blüte — Frucht

Der dreifache Weg der Liebe zu Gott. 276 Seiten. Leinen Fr. 14.80

Arnold Nußbaumer

Das geistige Eigenleben der Kapuzinerinnen

74 Seiten. Kartonierte Fr. 5.80

Walther Diethelm

Was wird aus Angelo?

Das Leben von Papst Johannes XXIII. der Jugend erzählt. 96 Seiten, ill. Pappband Fr. 8.80

Julius Seiler

Das Dasein Gottes als Denkaufgabe

328 Seiten. Leinen Fr. 28.—. Darlegung und Bewertung der Gottesbeweise.

Franz Furger

Gewissen und Klugheit

in der kath. Moraltheologie der letzten Jahrzehnte. 188 Seiten. Brosch. Fr. 18.80

Thomas Merton

Verheißungen der Stille

5. erweiterte Auflage. 285 Seiten. Leinen Fr. 16.80

John L. McKenzie

Geist und Welt des Alten Testamentes

Eine Einführung. 327 Seiten. Leinen Fr. 22.—

Josef Konrad Scheuber

Ein Urschweizer erzählt

185 Seiten. Pappband. Fr. 16.80
zurzeit vergriffen. Neuauflage Januar 1966

Clarita Schmid

Gedichte

64 Seiten. Kartonierte Fr. 7.80

Walter Hauser

Das ewige Siegel

Gedichte. 2. Auflage. 62 Seiten. Leinen Fr. 6.50

RÄBER VERLAG LUZERN



Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen

(System MURI) mit geräuscharmer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik JAKOB MURI Sursee

Telefon (045) 4 17 32

**DEREUX
& LIPP**

Die hochqualitativen, pfeifenlosen
Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

1864

1964

Export nach Übersee
Erstes Elektronen-Organhaus
der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48

Telefon 23 99 10

BASEL

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE AG,
Frankenstraße, LUZERN

Bruderklausenfigur

aus Italien 1945, in weichem Marmor, 1,85 cm groß, geeignet als Kirchen-, Friedhof-, Brunnen- oder Gartenfigur zum Preise von nur Fr. 800.—. Zu erfragen bei der Expedition der SKZ unter Chiffre 3935.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

Diaspora!

Einer armen Missionsstation kann ich kostenlos 1 weiße neue Muttergottesstatue aus Kunststein — «Jungfrau der Armen von Banneux», Belgien — vermitteln. Höhe 100 oder 135 cm.

Interessenten wenden sich schriftlich an: Otto Wäschle, Pfr. Res., Gnadenenthal, 5523 Nesselbach, AG.

Für die Konzelebration

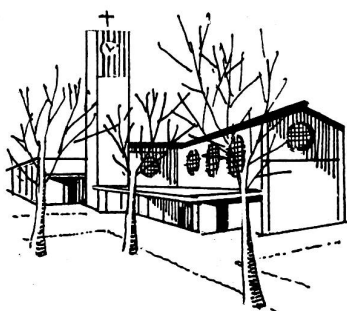
sind größere Meßkännli nötig. Wir führen Kännli aus Messing versilbert und aus Zinn.

Ferner empfehlen wir alle, couranten Meßkännli aus Glas, einfache und Kristall geschliffen, mit den dazu passenden Tellern.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 23318

WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen



Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 110 Warmluft-Kirchenheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt.

WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost. Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert.

Gerne schicken wir Ihnen vorweg einen Prospekt mit unseren Referenzen.

WERA AG Bern/Zürich

3000 Bern, Gerberngasse 23–33
Telefon 031 22 77 51 – 54

8003 Zürich, Zurlindenstraße 213
Telefon 051 23 63 76

WERA

Ein neuer Seipolt!

Adalbert Seipolt: Zwei Hauben und eine Posaune

Sechs neue köstliche Geschichten aus der Feder des bekannten Autors, dessen Bücher in wenigen Jahren eine Gesamtauflage von über 600 000 erreicht haben.

180 Seiten, illustriert von Polykarp Uehlein. Fr. 10.60.
In allen Buchhandlungen

NZN Buchverlag Zürich

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten auf den elektro-automatischen Gewichtsauzug

Revision sämtlicher Systeme

Neuergoldungen

Turmspitzen und Kreuze

Serviceverträge

Turmuhrenfabrik MÄDER AG, Andelfingen

Telefon 052 4 11 67

BETEN

IM GEISTE DES KONZILS

DAS BREVIERGEBET

Deutsche Ausgabe des Breviarium Romanum, herausgegeben und mit Erklärungen versehen von Pater Dr. Peter Morant OFM Cap.

Band I: Advent bis Dreifaltigkeitssonntag,
1246 Seiten

Band II: Dreifaltigkeitssonntag bis letzter Sonntag nach Pfingsten, 1160 Seiten

Taschenbuchformat der Herder-Bücherei, Zweifarbendruck, feinstes Dünndruckpapier, 5 Zeichenbänder.

Taschenbuchausgabe mit Rückenverstärkung je Band Fr. 22.85. Hierzu anthrazitfarbene Plastikhülle Fr. 1.80.

Plastikausgabe, anthrazit mit Farbschnitt, Goldprägung, je Band Fr. 35.—.

Lederausgabe, anthrazit mit Farbschnitt, Goldprägung, je Band Fr. 45.—.

HERDER AG BASEL



Herzog AG Sursee

Tel. 041 4 10 38

Ihr Kerzenlieferant